

Jahresbericht

über das

Königliche Progymnasium zu Trarbach

für

das Schuljahr 1888—89.



Inhalt:
Schulnachrichten.
Von Rektor Dr. Barlen.

Hierzu als Beilage die Abhandlung des ordentlichen Lehrers Dr. Breucker:
Zur Würdigung des Andreas Gryphius.

PH. ROPP, Buchdruckerei, TRARBACH.
1889.

1888, Programm-Nr. 433.

94
1

1201, 15^a



Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Uebersicht über die Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Lehrfächer	VI	V	IV	UIII	OIII	II	Summa der Stunden
Religionslehre a) evang.	3	2	2	2		2	11
b) kathol.				2			2
Deutsch	3	2	2	2		2	11
Latein	9	9	9	9		8	44
Griechisch	—	—	—	7	7	7	21
Französisch	—	4	5	2		2	13
Englisch ¹⁾	—	—	—	2			2
Hebräisch ¹⁾	—	—	—	—		—	—
Geschichte und Geographie	3	3	4	3		3	16
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	22
Naturbeschreibung und Physik . .	2	2	2	2		2	10
Turnen a) im Sommer		2		2			4
b) im Winter				2			(2)
Zeichnen				2			2
Gesang		2		2			4
Schreiben		2		—			2
							164

¹⁾ nicht obligatorisch.

2. Uebersicht über die Verteilung des Unterrichts.

Lehrer	Klassen-Lehrer in	II	OIII	UIII	IV	V	VI	Zahl der Stunden
1. Dr. Barlen, Rektor.	II	Latein 6 Griech. 7	Ovid 2					17 ¹⁾
		Turnen 2						
2. Dr. Reuss, Oberlehrer.	III	Gesch. u. Geogr. 3 lat. Dicht. 2		Griech. 7 Latein 7 Deutsch 2	Turnen 2			23 ¹⁾
3. Dr. Breucker, ord. Lehrer.	IV	Deutsch 2	Griech. 7. Geschichte u. Geogr. 3		Latein 9 Gesch. u. Geogr. 4			25
4. Dr. Schumann, ord. Lehrer.	V	Franz. 2	Franz. 2			Latein 9	Latein 9 Deutsch 1	25
		Englisch 2						
5. Schüler, Gymnasial-Elementarlehrer.	VI		Naturbeschreibung 2		Naturbeschr. 2.	Rechnen 4 Naturbeschr. 2 ev. Religion 2 Geogr. 2	Rechnen 4 Naturbeschr. 2 Deutsch 2 Geogr. 2	28
		Zeichnen 2						
6. Pfr. Fliedner, Collaborator.		ev. Relig. 2	ev. Religion 2		ev. Relig. 2 Deutsch 2	Deutsch 2 Geschichte 1	ev. Relig. 3 Geschichte 1	15
7. Karl, wissenschaftlicher Hilfslehrer.		Mathem. 4 Phys. 2	Mathem. 3	Mathem. 3	Mathem. 4 Franz. 5	Franz. 4		25
8. Pfr. Hermes,		kathol. Religion 2						2
9. Simon, 1. Lehrer a. d. Elementarschule.		Gesang 2				Gesang 2		4

3. Uebersicht über die Lehrpensa.

1. Sekunda.

Klassenlehrer: Der Rektor Dr. Barlen.

Religionslehre:

a) Evang.: Fliedner 2 St. Galaterbrief nach dem Urtext. Evang. Joh. ep. 1—3 einschliesslich. Wiederholung der früher gelernten Kirchenlieder und Psalmen. Kirchengeschichte vom apostolischen bis zum Ende des Reformationszeitalters nach Holzweissigs Grundriss. Lektüre von Luthers Schriften a. 1520.

b) Kathol.: Hermes 2 St. Alle Schüler werden zusammen unterrichtet in 2 Abteilungen. II. und III.: Gott als Heiligmacher und Vollender nach Dubelmanns Leitfaden. Kirchengeschichte von Karl d. Gr. bis zur Reformation. — IV.—VI.: Die Lehre von den Geboten nach dem Diöcesan-katechismus. Ausgewählte Abschnitte aus dem alten Testament.

¹⁾ im Winter je 1 Turnstunde.

Deutsch: Breucker 2 St. Balladen von Schiller, Goethe und Uhland; Schillers Wilhelm Tell; Goethes Hermann und Dorothea. Wiederholung früher gelernter Gedichte. — Belehrungen aus der Grammatik, Rhetorik, Stilistik und Poetik im Anschluss an Schwartz, Leitfaden für den deutschen Unterricht. Uebungen in der Deklamation und im freien Vortrage. Dispositionsübungen.

Folgende Aufsatzthematata wurden bearbeitet: 1) Attinghausens Worte: „Seid einig, einig, einig!“ eine Mahnung an das deutsche Volk. 2) Wodurch wird der Beschluss der drei Schweizer herbeigeführt, auf dem Rütli zu tagen? 3) Morgenstund' hat Gold im Mund'. 4) Aus welchen Gründen neigt Rudenz zu Oesterreich hin, und wodurch wird er von dieser Gesinnung abgebracht? (Klassenarbeit). 5) Das Siegesfest. 6) Wodurch gewinnt der Taucher unsere Teilnahme. 7) Welche Charaktereigenschaften der Römer lernen wir aus den punischen Kriegen kennen? 8) Welche Aehnlichkeit hat Napoleon I. mit dem Könige in der Ballade „Des Sängers Fluch“? 9) Aus welchen Gründen nehmen wir Anteil an dem Schicksal der Dido? 10) Wie erweist sich der Pfarrer als Freund Hermanns? (Klassenarbeit.)

Latein: Barlen 6 St. Wiederholungen aus der Casuslehre. Wiederholung und Erweiterung der Lehre vom Tempus und den Modus, Infin., Particip nach Seyffert § 215—313. Wöchentlich abwechselnd häusliche und Klassenarbeiten. — Livius I. — Cicero pro Roscio Amerino.

Reuss 2 St.: Vergil: Aeneis II und IV; Inhaltsangabe von Buch III; auswendig wurden gelernt II 99—133 und IV 173—188, sowie einzelne andere Verse.

Griechisch: Barlen 7 St. Wiederholung der Formenlehre und des Hauptsächlichsten aus der Casuslehre. Tempora, Modi, Infinitiv, Particip, Negationen nach Koch, § 91—130. Alle 14 Tage abwechselnd häusliche und Klassenarbeiten. — Xenophon, Hellenica V, 2,20—V, 4,66. II, 3 und 4. — Lysias gegen Eratosthenes. — Odyssee I. V. VI. VII. IX. Inhalt der dazwischenliegenden Bücher.

Französisch: Schumann 2 St. Grammatik: Tempus- und Moduslehre, Lehre vom Artikel, Adjektivum und Adverbium nach Ploetz II., L. 45—69. Lektüre Ségur, Histoire de Napoléon, 1. Teil. Zweiwöchentliche Skripta.

Englisch: Schumann 2 St. combin mit III. Formenlehre nach Degenhardts Elementargram. L. 40—60. Southey, Life of Nelson.

Geschichte und Geographie: Reuss 3 St. Römische Geschichte nach D. Müller. Repetitionen aus der deutschen und brandenburgisch-preussischen Geschichte. Geographische Wiederholungen über Europa nach Seydlitz A. B.

Mathematik: Karl 4 St. Konstruktion algebraischer Ausdrücke. Ausmessung geradliniger Figuren und des Kreises. — Wurzeln, Logarithmen. Gleichungen ersten Grades mit mehreren und zweiten Grades mit einer Unbekannten nach Reidt, Elemente der Math. Teil I und II. Alle 4 Wochen eine schriftliche Arbeit.

Physik: Karl 2 St. Einleitung. Wärmelehre. Chemie. Wiederholung des Magnetismus und der Elektrizität, nach Koppe.

Tertia.

Klassenlehrer: Herr Oberlehrer Dr. Reuss.

Religionslehre:

a) Evang.: Flidner 2 St. Die evangelische Geschichte in harmonistischer Uebersicht bis zur Leidensgeschichte. Joh. 1, 1—18; 3, 3—5; 3 Lieder, 2 Psalmen und Bergpredigt ganz gelernt. Wiederholung der Lieder und Psalmen und A.-T.-Weissagungen aus den früheren Klassenpensen.

b) Kathol.: s. Sekunda.

Deutsch: Reuss 2 St. Wiederholung der Interpunktions- und Satzlehre nach Schwartz,

Erklärung und Deklamation von Gedichten, hauptsächlich von Schillerschen und Uhlandschen Balladen. Wiederholung von früher gelernten Gedichten. Lektüre aus Hopf und Paulsiek II, 1. Alle drei Wochen ein Aufsatz.

Lateinisch: Reuss 7 St. Wiederholung der Formenlehre. Wiederholung und Erweiterung der Kasuslehre, das Wichtigste aus der Tempus- und Moduslehre nach Seyffert. Uebungen nach Ostermann für Tertia. Wöchentlich abwechselnd häusliche und Klassenarbeiten, letztere im Anschluss an die Lektüre. Caesar de bello Gallico III. IV. V.

Barlen 2 St. Ovid, Metam. III, 1—138. IV, 563—603. V, 339—571. 642—661. VI, 313—400. II, 1—408. Gelernt wurde III, 1—27. VI, 337—382. Einiges aus der Verslehre.

Griechisch: a) Obertertia: Breucker 7 St. Wiederholung des Pensums der Untertertia. Die verba auf mi, die unregelmässigen verba und einzelnes aus der Syntax nach der Grammatik von Koch und dem Uebungsbuch von Meurer. Wöchentliche Klassenarbeiten oder häusliche Arbeiten. Lektüre: Xenophon, Anabasis I und II.

b) Untertertia: Reuss 7 St. Regelmässige Formenlehre, Hauptpunkte der Lautlehre, Flexion des Nomens und Verbums bis zu den Verben auf mi, einzelne syntaktische Regeln im Anschluss an die Grammatik von Koch und das Uebungsbuch von Meurer für Untertertia. Wöchentliche häusliche oder Klassenarbeiten.

Französisch: Schumann 2 St. Wiederholung und Ausbau der französischen Formenlehre nach Ploetz II L. 1—38. Lektüre: Voltaire, Charles XII Buch 3 und 4. Zweiwöchentliche Skripta, Extemporalien oder Diktate.

Englisch: s. Sekunda.

Geschichte und Geographie: Breucker 3 St. Geschichte des Mittelalters bis 1618 nach David Müller, Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes. Wiederholung der Zahlen aus dem Quarta-Pensum. Europa mit Ausschluss des deutschen Reiches und des österreichisch-ungarischen Staates nach Seydlitz, Kleine Schulgeographie Ausgabe B.

Mathematik: a) Obertertia: Karl 2 St. Gleichheit geradliniger Figuren. Verwandlungs- und Teilungs-Aufgaben. Aehnlichkeit der Figuren. Proportionalität gerader Linien am Kreise. Konstruktions-Aufgaben. — Proportionen. Potenzen. Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten nach Reidt, Elem. der Math. Teil I und II. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit.

b) Untertertia: Karl 3 St. Parallelogramm. Kreislehre. Konstruktions-Aufgaben. Die 4 Spezies in algebraischen Ausdrücken nach Reidt, Elemente der Mathematik I und II. Alle 14 Tagen eine schriftliche Arbeit.

Naturbeschreibung: Schüler 2 St. Kurze Uebersicht der Krystallographie. Die wichtigsten Mineralien, die Verbindungen und Stoffe derselben, welche am häufigsten in der Natur vorkommen oder im Leben gebraucht werden. — Vom menschlichen Körper.

Quarta.

Klassenlehrer: Herr Dr. Breucker.

Religionslehre:

a) Evang.: Flidner 2 St. Apostelgeschichte, besonders Pauli Missionsreisen. Messian. Weissagungen. 5 Lieder, Psalm 16, 110 gelernt. Kl. luth. Katechismus, III. Hauptstück. Wiederholung der früher gelernten Lieder und Psalmen.

b) Kathol.: s. Sekunda.

Deutsch: Flidner 2 St. Lesen und Besprechen von Lesestücken, Nacherzählen, 8 Gedichte gelernt nach Hopf und Paulsiek. Wiederholung der in VI. und V. gelernten Gedichte. Wieder-

holung und Erlernung der Formenlehre, der zusammengesetzte Satz, Interpunktionslehre nach Schwartz' Leitfaden. Deklamationsübungen. Alle 3 Wochen ein Aufsatz oder ein Diktat.

Latein: Breucker 9 St. Wiederholung der regelmässigen und unregelmässigen Formenlehre; Syntaxis convenientiae und das Wichtigste aus der Kasus- und Moduslehre im Anschluss an die Grammatik von Seyffert und das Uebungsbuch von Ostermann. Vokabeln nach Ostermanns Vocabularium für IV. Lektüre: Cornelius Nepos: 12 Vitae.

Französisch: Karll 5 St. Ploetz, Elementargrammatik L. 75—105. Ploetz II. L. 1—23. Lesestücke mit Auswahl, wöchentliche Scripta.

Geschichte und Geographie: Breucker 4 St. Griechische und römische Geschichte nach David Müller, Alte Geschichte für die Anfangsstufe des historischen Unterrichts. Aussereuropäische Erdteile und Wiederholung und Erweiterung der allgemeinen Erdkunde nach Seydlitz, kleine Schulgeographie Ausgabe B.

Mathematik: a) Rechnen: Karll 2 St. Wiederholung und Erweiterung des Pensums der Quinta. Rabatt-, Gesellschafts- und Verteilungs-Rechnung nach Schellen.

b) Geometrie: Karll 2 St. Vorbegriffe. Lehre von den Winkeln und Parallelen. Kongruenz der Dreiecke. Fundamental-Konstruktionen nach Spieker. Im Winter alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit.

Naturbeschreibung: Schüler 2 St. Im Winter Zoologie nach Müllenhoff: Die Gliedertiere, insbesondere die Insekten- und Weichtiere. Im Sommer Botanik: Die wichtigsten Pflanzenfamilien.

Quinta.

Herr Dr. Schumann.

Religionslehre:

a) Evang.: Schüler 2 St. Erweiterung des Pensums der Sexta in biblischen Geschichten alten und neuen Testaments nach Zahn-Giebe; 2. Hauptstück des kleinen luth. Katechismus mit ausgewählten Sprüchen. 4 Kirchenlieder neu gelernt. Psalm 90 und 103.

b) Kathol.: s. Sekunda.

Deutsch: Flidner 2 St. Aus Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch, 13 Gedichte gelernt. Die in VI. gelernten wiederholt. Besprechung von Lesestücken. Der einfache erweiterte Satz. Präpositionen. Wiederholung der Deklination nach Schwartz, Leitfaden. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit.

Lateinisch: Schumann 9 St. Wiederholungen des Pensums der Sexta. Wiederholung und Vervollständigung der lateinischen Formenlehre nach Seyfferts Grammatik im Anschluss an Ostermanns Uebungsbuch und Vocabularium für Quinta. Die elementaren syntaktischen Regeln. Wöchentliche Skripta.

Französisch: Karll 4 St. Ploetz, Elementargrammatik L. 1—75. Wöchentliche Skripta.

Geographie: Schüler 2 St. Physikalische und politische Geographie von Europa, besonders die von Deutschland. Wiederholung des Pensums von Sexta aus Seydlitz, Curs I.

Geschichte: Flidner 1 St. Griechische, römische, deutsche Sagen und Geschichtsbilder nach Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch. Wiederholungen aus dem Pensum der VI.

Rechnen: Schüler 4 St. Division mit gemeinen und Dezimalbrüchen; Regeldetri in gebrochenen unbenannten und benannten Zahlen. Zinsrechnung nach Schellen. — Geometrisch-propädeutischer Unterricht.

Naturbeschreibung: Schüler 2 St. Im Sommer Botanik: Vergleichende Pflanzenbeschreibungen. Im Winter: Fische und Insekten nach Vogel-Müllenhoff, Leitfaden.

Sexta.

Klassenlehrer: Herr Schüler.

Religionslehre:

a) Evang.: A.-Testamentl. Geschichte bis Moses' Tod. N.-Testamentl. Geschichte bis zur Bergpredigt; Leidens- und Auferstehungsgeschichte nach Zahn-Giebe, bibl. Historien, Katechismus I. Hauptstück. 5 Lieder. Psalmen 1. 23.

b) Kathol.: s. Sekunda.

Deutsch: Schumann 1 St. Die Wortklassen. Elemente der Satzlehre nach Schwartz. — Schüler 2 St. Lesen und Wiedererzählen poetischer und prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsiek VI. 10 Gedichte gelernt; orthographische Uebungen; wöchentlich ein Diktat.

Lateinisch: Schumann 9 St. Die regelmässige Formenlehre nach Seyfferts Grammatik im Anschluss an Ostermanns Uebungsbuch und Vokabularium für Sexta. Wöchentliche Skripta.

Geographie: Schüler 2 St. Grundlehren der Geographie. Die Erdteile in gedrängter Uebersicht. Seydlitz, Curs. I.

Geschichte: Fliedner 1 St. Sagen von Herkules, Odysseus, dem trojan. Kriege. Geschichtsbilder: Alexander u. a. nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek.

Rechnen: Schüler 4 St. Die vier Grundrechnungsarten in ganzen unbenannten und benannten Zahlen. Münzen, Masse und Gewichte. Resolution und Reduktion. Teilbarkeit der Zahlen, Einführung in die dezimale Schreibweise. Addition, Subtraktion und Multiplikation in gemeinen und Dezimalbrüchen.

Naturbeschreibung: Schüler 2 St. Sommer: Beschreibung einheimischer Pflanzen. Winter: Säugetiere, Vögel und Reptilien nach Vogel-Müllenhoff, Leitfaden I.

Technischer Unterricht.

Turnen: Im Sommer II. und III. Barlen 2 St. IV.—VI. Reuss 2 St. — Im Winter II.—VI. Barlen und Reuss je 1 St. Gerät-, Frei- und Ordnungsübungen nach dem neuen Leitfaden.

Zeichnen: IV.—VI. comb. Schüler 2 St. Linear- und Freihandzeichnen, sowie Kopieren leichter Vorlagen. Zeichnen von schwierigeren Flachornamenten mit Benutzung der Farbe und Kopieren grösserer Landschaften.

Gesang: II.—IV. Simon 2 St. Molltonleiter. — Choräle, ein- und mehrstimmige Volks- und Vaterlandslieder, aus „Turn- und Volkslieder“, herausg. vom Berliner Turnlehrer-Verein u. a. V. VI. Simon 2 St. Auffassen und Nachsingen von Tönen, Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Tonschlüsse. Stufenweise Vorführung der Tonleiter in Dur, nach Ziffern und dann nach Noten. Kenntniss der beiden Systeme. Treffübungen innerhalb der Tonleiter. — Taktarten und Pausen. Dynamische Uebungen.

Schreiben: VI. und V. comb. Schüler 2 St. Entwicklung der lateinischen und deutschen Schriftzeichen durch Vorschreiben an die Wandtafel, Uebungen in Wörtern und Sätzen auf doppelten und einfachen Linien durch Taktschreiben.

Vom Religionsunterricht war kein Schüler entbunden. Am Zeichenunterricht nahmen sämtliche Tertianer bis auf einen und ein Sekundaner teil.

Die Kommission für Turnspiele bestand aus dem Rektor, dem Oberlehrer Dr. Reuss, Dr. Schumann und Schüler.

Den Schwimmunterricht erteilte auf der Schwimmanstalt des Progymnasiums der Schuliener Mantei.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

4. Juni 1888: Die Einführung der von der Lehrerkonferenz vorgeschlagenen Schulbücher wird genehmigt.

9. Juni: Mitteilung des auf Veranlassung des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten herausgegebenen Merkbuchs, Altertümer aufzugraben und aufzubewahren, sowie eines Plakats, enthaltend Regeln über das Konservieren der Altertums-Gegenstände.

22. Juni: Dem Oberlehrer Dr. Reuss wird die Verwaltung der Lehrerbibliothek übertragen.

Durch Allerhöchsten Erlass vom 18. Juni wird für weiland Se. Majestät den in Gott ruhenden Kaiser und König Friedrich eine Gedächtnisfeier auf den 30. Juni in allen Lehranstalten und Schulen der Monarchie angeordnet.

Zufolge Allerhöchsten Erlasses vom 9. Juli sind in sämtlichen Schulen der Monarchie die Geburts- und Todestage der in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich fortan als vaterländische Gedenk- und Erinnerungstage zu begehren.

17. September: Der Herr Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten genehmigt die Auflösung des bisherigen Progymnasial-Verwaltungsrates und die Uebertragung der Verwaltungsgeschäfte an den Rektor.

30. Oktober: Empfehlung von Gutzmann, das Stottern und seine gründliche Beseitigung.

29. November: Genehmigung der von der Lehrerkonferenz entworfenen Schulordnung.

Die Osterferien 1889 dauern vom 9. bis 29. April, die Herbstferien vom 17. Aug. bis 23. Sept.

4. März: Der Umbau des Progymnasialgebäudes beginnt am 15. April.

III. Chronik der Schule.

Mit dem 1. April 1888 erfolgte auf Grund des am 11. bzw. 23. Januar und 4. Februar 1888 abgeschlossenen und am 23. März dess. J. vom Herrn Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten bestätigten Vertrages die Uebernahme des bis dahin stiftischen Progymnasiums auf den Staat. Alle auf dem Patronat und Compatronat der Stadt Trarbach und der Landgemeinde Traben beruhenden Rechte und Pflichten gingen damit auf den preussischen Staat über; die Gemeinden verpflichteten sich zur Zahlung eines jährlichen Zuschusses, zur Uebergabe des bisherigen Progymnasialeigentums und eines zum Spielplatz geeigneten Grundstücks an die staatliche Anstalt, sowie zum Umbau und zur Ausstattung des Progymnasialgebäudes; auch verblieb das Stiftungsvermögen der Anstalt.

Damit hatten die seit einer Reihe von Jahren von seiten der Stadt Trarbach und dem Progymnasial-Verwaltungsrat eifrig betriebenen Bemühungen ihr Ziel erreicht: der Fortbestand der 300jährigen Anstalt ist zur Freude unserer Bürgerschaft gesichert.

Zugleich traten die schon im Programm 1887/88 angezeigten Veränderungen in der Leitung und dem Lehrpersonal der Anstalt ein: Das Rektorat war dem Unterzeichneten¹⁾, bisher Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Neuwied, die Oberlehrerstelle Herrn Gymnasiallehrer Dr. Reuss²⁾ aus Wetzlar,

¹⁾ Karl Gerhard August Barlen, geb. zu Unna im September 1847, besuchte, auf dem Gymnasium zu Duisburg vorgebildet, von Herbst 1867 an die Universitäten Greifswald, Bonn und Berlin, trat am 21. Juli 1870 als Freiwilliger in das Ersatzbataillon des Garde-Füsilier-Rgts. und nahm vom 29. August an Teil am Feldzuge gegen Frankreich. Nach Beendigung desselben und Ableistung seines Militär-Dienstjahres setzte er seine Studien fort, wurde im August 1872 in Bonn zum Dr. phil. promoviert und bestand im Februar 1874 ebendasselbst die Prüfung pro facultate docendi. Seit Herbst 1872 als Probekandidat, später als Hilfs- und als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Bochum tätig, besuchte er im Winterhalbjahr 1876/77 die Kgl. Zentralturnanstalt zu Berlin und wirkte seit Herbst 1877 als ordentlicher, von 1881 an als Oberlehrer am Gymnasium zu Neuwied. Im Drucke erschienen sind von ihm: 1) de vocalis A pro H in tragicorum Graecorum versibus trimetris usu. Bonnae 1872. 2) Plato und Antisthenes. Neuwied 1881.

²⁾ Dr. Friedrich Wilhelm Ludwig Reuss, Sohn des Pfarrers L. Reuss, geb. am 9. Februar 1853 zu Lohrhaupten (Reg.-Bez. Cassel), besuchte von Michaelis 1864 bis Michaelis 1871 das Progymnasium zu Schlüchtern und das Gymnasium zu Hersfeld. Nachdem er von Herbst 1871 bis Herbst 1875 zu Marburg Geschichte und Philologie studiert hatte, bestand er am 28. Juli 1876 das Examen pro facultate docendi. Während seines Probejahres wurde ihm an der höheren Bürgerschule zu Lüdenscheid die Verwaltung einer ordentlichen Lehrerstelle übertragen. Nach Absolvierung des Probejahres genügte er vom 1. Oktober 1877 bis 1. Oktober 1878 seiner Militärpflicht in Hersfeld bei dem 2. Thür. Inf.-Rgt. No. 32, bei welchem er auch später zum Leutnant der Reserve befördert wurde.

die Verwaltung der dritten ordentlichen Lehrerstelle Herrn Karll,¹⁾ bisher Lehrer an der höheren Stadtschule zu Kirn übertragen.

Die Amtseinführung des Unterzeichneten wie der neu eintretenden Lehrer fand am 18. Mai unter Beteiligung des Progymnasial-Verwaltungsrates, des Herrn Landrat v. Woyna aus Zell und zahlreicher Freunde und Gönner der Anstalt aus Trarbach, Traben und der Umgegend im Rathsaal zu Trarbach statt.

Nachdem der Schülerchor das Lied: „Harre meine Seele“ vorgetragen, ergriff Herr Provinzial-Schulrat Dr. Wendland das Wort zu folgender Ansprache:

„Nachdem Sie, sehr geehrter Herr Rektor, mittelst des hohen Ministerial-Erlasses vom 27. Februar d. J. nach Trarbach versetzt und zum Rektor des Progymnasiums ernannt worden sind, habe ich seitens des Königl. Provinzial-Schulkollegiums zu Koblenz den Auftrag erhalten, Sie heute in ihr Amt hierorts einzuführen.

Das höhere Schulwesen im allgemeinen, das Gymnasium insbesondere, sein Leben, sein Betrieb sind Ihnen, g. H. R., wohlbekannt; haben Sie doch auf dem Gymnasium zu Duisburg die glücklichen, schönen Jahre des Schullebens verlebt, auf dem Gymnasium zu Bochum aber als Probekandidat, Hilfslehrer und ordentlicher Lehrer 5 Jahre, sowie als ordentlicher und Oberlehrer am Gymnasium zu Neuwied 11 Jahre hindurch reichlich Gelegenheit gefunden, sich mit den Eigentümlichkeiten des Gymnasiums, mit den eigenartigen Bedingungen für sein Gedeihen und Wohlergehen bekannt zu machen. Jetzt, da Sie zur Leitung dieses Progymnasiums berufen sind, hinter welchem eine Vergangenheit von 315 Jahren liegt, voll Kampf und Not, voll Förderung und Hemmnis, voll guten Fortschritts und schlimmen entmutigenden Rückgangs, jetzt — da diese Anstalt verstaatlicht worden und in einen neuen Abschnitt ihres Lebens und ihrer Entwicklung eingetreten ist, — jetzt zur Leitung dieser Schule berufen, empfinden Sie gewiss ganz besonders klar, tief und schwer die Grösse der Ihnen hier gestellten Aufgabe, die Wichtigkeit des Ihnen hier anvertrauten schönen — schwerverantwortlichen Amtes! —

Verehrte Anwesende! Im Anfange des 15. Jahrhunderts besaßen die Grafen von Sponheim einen Streifen Land, welcher etwa von Traben beginnend über Kirchberg auf dem Hunsrück bis nach Kreuznach reichte, und zu welchem auch noch Birkenfeld gehörte. Diese Grafschaft zerfiel in 2 Teile: die Vordere-Grafschaft mit Kreuznach und Kirchberg, und die Hintere-Grafschaft Sponheim, welche aus drei nicht zusammenhängenden Stücken bestand, mit Trarbach, Kastellaun und Birkenfeld. Beide Linien der Grafen Sponheim starben in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schnell hinter einander aus, und nun kam durch Erbschaft die Hintere-Grafschaft Sponheim in den gemeinsamen Besitz des Markgrafen von Baden-Baden und des Herzogs von Pfalz-Simmern; als der letztere aber Kurfürst von der Pfalz wurde, da gab er die Hintere-Grafschaft Sponheim an seinen Verwandten, den Herzog Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken. So war es also gekommen, dass über Trarbach das Haus Baden-Baden gemeinsam mit Pfalz-Zweibrücken herrschte. Die Regierung wurde so ausgeführt, dass in Traben die Räte beider Landesherrn „den gemeinsamen Tag“ abhielten und hier mündlich berieten, — sonst aber nur schriftlich verkehrten. Die Ausführung der Anordnungen hatte der Oberamtmann zu Trarbach zu besorgen. Hierzu kam noch, dass die Fürsten von Pfalz-Zweibrücken sich

Im Oktober 1878 trat er als Hilfslehrer am Gymnasium zu Wetzlar ein und fand an dieser Anstalt am 1. Januar 1879 definitive Anstellung. An wissenschaftlichen Arbeiten hat er veröffentlicht: 1) Hieronymus v. Kardis. Studien zur Diadochengeschichte. Berlin 1876. 2) Wahl Heinrich Raspes. Lüdenscheider Progr. 1878. 3) De Jubae historia Romana a Plutarcho expressa. Wetzlarer Progr. v. 1880. 4) König Konrad IV. und Heinrich Raspe. Wetzlarer Progr. 1885. 5) Catos Gründungsacta in den Verhandlg. d. Giessener Philol.-Versammlg. 6) Kritische etc. Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Wetzlarer Progr. 1887. Ausserdem Aufsätze in philol. Zeitschriften.

¹⁾ Erich Karll, geboren am 7. Dezember 1860 in Embsen, Kreis Lüneburg, wurde auf dem Realgymnasium zu Lüneburg vorgebildet und studierte bis Herbst 1882 in Leipzig, Berlin und Göttingen Mathematik. Im November 1882 bestand er in Göttingen die Prüfung pro facultate docendi. Das Probejahr leistete er ab am Realgymnasium in Elberfeld und war von Herbst 1884 bis Ostern 1885 an der Oberrealschule in Köln, dann an der höheren Schule in Kirn thätig.

der Reformation anschlossen und dieselbe in ihre Länder einführten. Wahrlich, es war zu inneren Reibungen Stoff und Anlass mehr als zuviel vorhanden!

Das Licht der Reformation, welches auch in Trarbach hellleuchtend aufgegangen war, brachte mit sich die Forderung: das Schulwesen zu verbessern. Ich erinnere nur an Luthers bekanntes Sendschreiben vom Jahre 1524 an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. In Trarbach bestand bereits seit dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts eine Stadtschule, d. h. eine Klasse, welche von dem Schulmeister, der zugleich Kantor und Glöckner war, versehen wurde. Dieser Lehrer war ein studierter Theologe und erteilte an eine auserwählte Zahl von Knaben auch Unterricht im Lateinischen.

Im Jahre 1571 richtete der Pfarrer und Superintendent Heinrich Henning zu Trarbach ein lateinisches Schreiben an den Statthalter und die Räte zu Zweibrücken, in welchem er vorschlug: es möchte in Trarbach eine höhere Schule errichtet und aus den Einkünften des Klosters Wolf unterhalten werden. Dieses Kloster, eine Stunde oberhalb Trarbach gelegen, war früher von Brüdern des gemeinsamen Lebens bewohnt gewesen, nun aber verödet. Im folgenden Jahr (1572) beschlossen der Pfalzgraf Johann und der Markgraf Philipp von Baden, jenen Vorschlägen entsprechend, eine höhere Schule in Trarbach zu gründen, und im Jahre 1573 wurde dieselbe in dem umgebauten am Kirchplatze gelegenen Hospitale — wahrscheinlich im Februar — von Johannes Wagner eröffnet, der in Tübingen Theologie studiert hatte. Es war in Aussicht genommen worden, zwei lateinische Klassen der Elementarklasse hinzuzufügen, die Klassenräume waren hergerichtet worden, zunächst aber wurde nur die untere Lateinklasse eingerichtet. 1574 wurde die andere Lateinklasse auch eröffnet, der bisher Superior genannte Lehrer Wagner erhielt den Titel Rektor, der Sekundarius Adam Mathis unterrichtete in der zweiten, der Kantor Petrus Krautt in der Elementarklasse. Jede Lateinklasse zerfiel in zwei Abteilungen, jeder Lehrer unterrichtete nur in seiner Klasse, die Unterrichtszeit lag von 7—9, von 12—2 und von 3—4 Uhr; am Donnerstage und am Samstage wurde von 7—9 und von 12—1 unterrichtet. Die ganze innere Einrichtung der Schule war ohne Zweifel unter dem Einflusse des bekannten Pädagogen Johannes Sturm, Rektors der Gelehrtenschule in Strassburg geschehen. Der Zweck der Schule war: den Schülern wahre Frömmigkeit und gute Kenntnisse zu vermitteln; unter letzteren verstand man aber besonders die Kenntnis des Lateinischen; denn unter den 24 Stunden, welche wöchentlich in der ersten Klasse erteilt wurden, waren 20 lateinische Stunden. Ich kann hier nicht näher auf die Einrichtungen der Schule eingehen, erwähne nur noch, dass das Stelleneinkommen des Rektors sich zusammensetzte aus 80 Gulden, 1 Fuder Wein, 8 Malter Korn und Hauszins, d. h. Wohnungsgeldzuschuss; denn im Schulhause konnte, — wie gerade auch jetzt wieder — eine Wohnung für den Rektor nicht beschafft werden. So war denn 1573 die Trarbacher Lateinische Schule gegründet, spärlich mit Mitteln und Räumen ausgestattet; — aber mit Lust, Eifer und Geschick arbeiteten die Lehrer, und so verschaffte der gute Ruf der Schule ihr bald von auswärts her lebhaften Schülerzuzug. 1576 hatte die Schule 78 Schüler, darunter 23 Auswärtige. — Doch diese erste schnelle Blüte sollte bald dahinwelken! In demselben Jahre 1576 noch starb der Sekundarius Mathis, und seine Stelle konnte leider erst nach — 73 Jahren — 1649 neu besetzt werden. Im September 1576 brach die Pest in Trarbach aus; der Rektor Wagner floh, die Frau des Kantors Krautt starb, die Schule musste geschlossen werden, die auswärtigen Schüler kehrten nicht mehr zurück! Die Lehrer begannen unzufrieden zu werden, vernachlässigten den Schuldienst; endlich ging 1586 der Rektor Wagner ab; sein Nachfolger Rot, der seinen Namen der Unsitte der Zeit gemäss in Rhodius latinisierte, wurde am Gehalte gekürzt; denn die religiösen Gegensätze hatten sich verschärft, der katholische Mitregent der Grafschaft hatte kein Herz für die evangelische Schule und wollte kein Geld für dieselbe hergeben. 1603 wurde Ursinus Rektor in Trarbach, ein

Mediziner, der zwar die Frequenz der Anstalt nicht zu heben vermochte, aber einige Schüler doch so weit förderte, dass sie die Universität beziehen konnten. — Da brach der schreckliche Religionskrieg aus, der Deutschland 30 Jahre hindurch verheerte, es dem Einfall der Nachbarvölker preisgab, den Wohlstand des deutschen Volkes vernichtete und schweres Unheil auch über die Schule in Trarbach brachte. Im Herbst 1620 besetzten die Spanier unter Spinola die Stadt und trachteten danach, die Schule katholisch zu machen; zwar wurde dies verhindert und 1632 die Stadt von den Schweden unter Horn und deutschen Truppen zurückerobert, aber zu irgend welchem Gedeihen konnte die Schule unter den fünf folgenden Rektoren nicht gelangen, welche dieselbe bis zum Abschluss des Westfälischen Friedens in schneller Aufeinanderfolge leiteten. Erst 1649 konnte die Schule reorganisiert werden: sie erhielt zwei lateinische Klassen, in der oberen derselben unterrichtete der Rektor Klingler, in der unteren der Conrektor Lehmann. Nunmehr nahm die Anstalt den Namen Gymnasium an, da sie für den Besuch der Universität ihre Zöglinge vorbereitete. Aber zu einer rechten Blüte konnte die Anstalt nicht gelangen wegen der politischen Schwäche Deutschlands, der Ohnmacht der Landesfürsten und den Kriegen mit Frankreich. 1686 besetzten die Franzosen Trarbach und suchten die Schule zu französisieren und zu katholisieren. Erst der Friede zu Ryswik 1697 machte diesem Zustande ein Ende. 1750 feierte der Rektor Caspari ein grosses Fest zur Erinnerung daran, dass vor 100 Jahren die Schule ein „Gymnasium“ geworden war. Der Unterrichtsplan der Anstalt wurde erweitert, ein Stadtpfarrer trat als Collaborator in das Lehrerkollegium ein. Besonders wichtig und günstig für die Schule aber war es, dass 1776 die hintere Grafschaft Sponheim dem Hause Pfalz-Zweibrücken allein zufiel und die hemmende Mitregierung des katholischen Markgrafen von Baden-Baden aufhörte. Die Zahl der Schüler stieg langsam von 20 auf 50, es schien, als ob bessere Zeiten kommen sollten, — da brachen 1794 die Franzosen wieder in das Land und brachten die schwersten Tage der grössten Not über die Schule; 1797 wurde gar kein Schüler mehr neu aufgenommen! Und als 1800 der Rektor Touton starb, wurden der Schule von den katholischen Fremdherren alle Mittel entzogen, sie sollte aufgehoben werden und würde sicherlich eingegangen sein, wenn nicht die Pfarrer von Traben und Trarbach sich derselben angenommen und dafür gesorgt hätten, dass durch Pfarrvikare und Kandidaten der Unterricht erteilt wurde, und die Schule, welche von den französischen Machthabern nicht anerkannt wurde, mit 30 Schülern wenigstens hinübergerettet wurde bis 1818 — also bis zu dem Jahre, in welchem Preussen thatsächlich Besitz ergriff von dieser schönen, reichen Rheinprovinz, welche durch die lange Zeit politischer und religiöser Zerklüftung und Wirrniss so schwer gelitten hatte und zum Teil dem deutschen Wesen und Vaterlande entfremdet worden war. Der Pulsschlag des neuen Lebens, das Wehen des Geistes, welcher von dem Throne der Hohenzollern ausgeht und alle diejenigen deutschen Stämme mit unauflöslicher Kraft zusammenfasst und zusammenhält, welche das Glück haben sich Preussen nennen zu dürfen, das Wehen dieses auf wahrhafte Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Königstreue, auf Rechtschaffenheit, Tüchtigkeit, auf Erfüllung mit Pflichtgefühl gerichteten Geistes machte sich bald im Rheinlande merkbar — und auch die Trarbacher Schule erstand zu neuem Leben. Am 7. Dezember 1818 wurde die Schule im ehemaligen Oberamtsgebäude mit 39 Schülern eröffnet, welche in 3 Klassen geteilt waren. Die Leitung der Anstalt übernahm vorläufig der erste Pfarrer Spieker, die Pfarrer zu Trarbach und Traben sowie ein Pfarrvikar erteilten den Unterricht. 1819 wurde ein Verwaltungsrat von 5 Personen eingesetzt; die Rechtsverhältnisse der Anstalt wurden nunmehr geordnet und ihm finanzielle Grundlage gesichert. 1828 endlich wurde es erreicht, dass ein einigermassen auskömmliches Gehalt für den Rektor aus Mitteln der Anstalt, der Kommunen und des Staates zusammengelegt und ein Rektor in der Person des bisherigen Pfarrers Stäffler angestellt werden konnte. Der Plan der preussischen Gymnasien kam in seinen wesentlichen Teilen zur Anwendung, die Reife für Sekunda konnte auf der Trarbacher

höheren Schule erreicht werden. Zwar blieb die Schülerzahl immer noch gering und die Mittel erwiesen sich als recht dürftig, aber die innere Entwicklung der Schule schritt unter der trefflichen Leitung des Rektors Stäffler rüstig vorwärts. 1849 erhielten die Abiturienten der Schule die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienste und zum Eintritte in jede Gymnasial-Sekunda; 1859 wurde in 4 gesonderten Klassen unterrichtet, 1860 trat die 5. Klasse hinzu, nachdem 20 wohlhabende eingesessene Gönner der Schule derselben ein namhaftes Geschenk dargebracht hatten; nunmehr konnte zur völligen Durchführung, des Lehrplans der Progymnasien geschritten und es erreicht werden, dass 1863 die Anstalt als vollberechtigtes Progymnasium anerkannt und der Aufsicht des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums unterstellt wurde.

Als 1870 die Franzosen wiederum ein Gelüste nach dem linken Rheinufer zeigten, da mussten sie zu ihrem Schaden und zu ihrer Schmach erfahren, dass Preussen die Wacht am Rheine hielt, dass die Rheinländer Preussen geworden waren. Alldeutschland hielt zu den Hohenzollern und zog mit den Preussen nach Frankreich hinein — und der König von Preussen kehrte als Deutscher Kaiser heim. Aus dem letzten Teile der Geschichte der Trarbacher Schule hebe ich nur noch zwei Zahlen hervor: 1873 feierte die Schule ein schönes, seltenes Doppelfest: ihr 300jähriges Bestehen und das 50jährige Amtsjubiläum ihres um dieselbe so hochverdienten Rektors Stäffler. Alle diejenigen, welche dieses Fest mitgefeiert haben, und es sind deren auch heute wohl unter uns, werden freudig bezeugen, wie schön und ungetrübt zu Pfingsten 1873 dieses Fest gefeiert wurde, wie harmonisch es ausklang. Ich gedenke endlich noch des Jahres 1876, in welchem die Schülerzahl in den Gymnasialklassen 96 betrug und somit den höchsten Bestand während der ganzen Zeit des Bestehens der Schule erreichte. In demselben Jahre vermachte Herr Kaes der Schule sein beträchtliches Vermögen, und in demselben Jahre wurde Herr Langguth, dessen Fehlen beim heutigen Feste wir herzlich bedauern, als Königlicher Kompatronatsvertreter dem Verwaltungsrate beigesellt.

18 Lehrer, welche den Titel Rektor führten, haben die Trarbacher Schule vor der Besitzergreifung des Rheinlandes durch Preussen geleitet, Rektor Stäffler und Dr. Schmidt nach derselben. Sie, Herr Rektor Barlen, sind also der 21. Rektor der Schule, der dritte preussische Rektor, aber der erste Rektor des nunmehr verstaatlichten Königlichen Progymnasiums zu Trarbach. Ihr Amtsantritt bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte dieser Anstalt, den Anfang einer neuen, — so Gott will — reichgesegneten Periode in der Entwicklung dieser Schule.“

Der Rektor wurde sodann darauf hingewiesen, den idealen Sinn, die Liebe zu allem Guten, Wahren, Schönen, zur Wissenschaft und wahre evangelische Frömmigkeit zu pflegen und zu pflanzen wie dafür zu sorgen, dass die Schuljugend in guter Zucht und Ehrbarkeit herangebildet werde; er wurde ermahnt, in echt evangelischem Geiste die Schule zu leiten; in derselben sollen Platz finden können Knaben jeden Glaubens und aller Konfessionen: „denn das ist das Kennzeichen wahrhaft christlicher Liebe nach evangelischer Auffassung, dass sie nicht ausschliesst, nicht zurückstösst, sondern dass sie alle umfasst, jeden in seiner Besonderheit anerkennt und ehrt, der nur will — wenn auch in seiner Weise — zur Kindschaft Gottes gelangen.“

Sodann wurden die Lehrer der Anstalt ermahnt, treu zu ihrem Rektor zu halten und in vollster Einigkeit an dem Unterrichte und der Erziehung der ihnen anvertrauten Schuljugend zu arbeiten,

Die Schüler wurden daran erinnert, wieviel der Rektor aufgegeben habe bei seinem Uebergang vom Gymnasium zu Neuwied nach Trarbach, sie sollen sich bemühen, durch Wohlverhalten, Fleiss und Treue ihm einigen Ersatz zu bieten.

Das Publikum wurde gebeten, die Schule, wie bisher, als Lieblingskind zu betrachten und fördern zu helfen, namentlich auch für die Lehrer zu sorgen, ihnen behagliche Wohnungen zu bieten, damit sie von äusseren Sorgen befreit sich ihrem Berufe mit voller Freudigkeit und ganzer Kraft

hingeben könnten. Endlich wurde der Verdienste gedacht, welche sich der Rektor Schmidt vor seiner Erkrankung um die Schule erworben, sowie der treuen Hingabe, mit welcher der Oberlehrer Dr. Hübner den erkrankten Rektor vertreten hatte. Zum Schluss erfolgte die Verpflichtung des neuen Rektors.

Der Unterzeichnete erwiderte darauf mit folgenden Worten:

Hochansehnliche Versammlung!

Liebe Schüler!

„Wenn ich an dem heutigen Tage zum ersten Male als der berufene Leiter und Vertreter Ihrer altherwürdigen Schule vor Sie trete, so darf ich es mit Freude und Dank thun; mit Freude und Dank dafür, dass es nicht die Aufgabe meiner Worte zu sein braucht, Ihre Teilnahme, Ihr Wohlwollen für unsere Schule erst zu gewinnen. Sie haben vielmehr Ihr warmes Interesse an dem Gedeihen und Blühen der Anstalt schon von jeher vielfältig an den Tag gelegt, Sie haben mit namhaften Opfern ihr Bestehen auch für die Zukunft gesichert, Sie werden, des bin ich gewiss, auch unter den veränderten Verhältnissen derselben Ihre Fürsorge zu teil werden lassen. Beweis dafür ist mir Ihr zahlreiches Erscheinen in dieser Stunde, in welcher sich die feierliche Uebergabe der Schule in das Patronat des Staates vollzieht, in welcher sie aber auch zu hören erwarten, in welchem Sinne der zukünftige Leiter derselben seine Aufgabe auffasst und durchzuführen gedenkt.

Denn mag auch Plan und Einteilung eines Hauses noch so sorglich erwogen und bestimmt, mag auch Einrichtung und Schmuck noch so sehr denselben angepasst sein, ob wir und andere uns wohl in ihm fühlen und gern darin weilen, hängt doch zumeist von dem Geiste derer ab, die in ihm schalten und walten. — So ist es mit der Schule. Mögen der Gesetze und Vorschriften, der Instruktionen und Reglements, der pädagogischen und didaktischen Normen noch so viele sein, die uns bestimmte Wege weisen, ihr eigentliches Gepräge empfängt eine Schule doch durch die, welche jene Grundsätze handhaben, durch die Art, wie sie es thun. Gilt das von jeder menschlichen Einrichtung, von der Schule gilt es am meisten.

Von den Pflichten nun, verehrte Anwesende, die ich hier zu erfüllen habe, würde ich mir kein Bild machen können, wenn ich mir nicht vor allem deutlich bewusst wäre, welchem Zwecke zu dienen unser Progymnasium bestimmt ist, zu welchen Zielen es die ihm anvertraute Jugend führen soll.

Diese Ziele aber, verehrte Anwesende, können und sollen keine anderen sein, als diejenigen, welche die Vollanstalt, das Gymnasium, in seinen unteren und mittleren Klassen hat. Auch das Progymnasium will seine Schüler derjenigen Bildung zuführen, welche wir die allgemeine zu nennen pflegen im Gegensatz zur Fachbildung, die höhere im Gegensatz zur Elementarbildung; es will insbesondere seine Schüler tüchtig machen, dereinst wissenschaftlich thätig zu sein. Der Begriff dieser Bildung ist ein sehr umfassender: weit über den eigentlichen Sinn der römischen eruditio hinaus, vielseitiger, als der zumeist nur auf Wissensübermittlung gerichtete Unterricht der humanistischen Schulen früherer Jahrhunderte, sucht das Gymnasium unserer Tage im Sinne der griechischen Kallagathia alle Kräfte und Fähigkeiten des Menschen im guten Sinne zu entwickeln und zu fördern: den Geist durch Kenntnisse zu bereichern, zu logischem, wissenschaftlichen Denken zu schulen, den Beobachtungssinn zu schärfen, die Anschauung zu beleben, die Phantasie zu befruchten, das ästhetische Empfinden zu läutern, das Herz für die Tugenden echter Frömmigkeit, für Kindes-, Vaterlands- und Nächstenliebe zu begeistern. So will das Gymnasium und mit ihm unsere Schule seine Zöglinge befähigen und das Streben in ihnen erwecken, einerseits Verständnis für alle grossen Ereignisse und Bestrebungen unserer Zeit zu gewinnen, an der Kulturarbeit der Gegenwart empfangend, geniessend

und thätig teil zu nehmen, andererseits den sittlichen Pflichten gegen Familie, Gemeinde und Staat zu genügen. — Fürwahr, eine grosse Aufgabe, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit mit der gewaltigen Vertiefung der historischen und exakten Wissenschaften unserer Tage immer noch zunimmt und unüberwindlich zu werden droht. Kein Wunder daher, dass die Bildung unserer höheren Schulen dem einen in dieser, dem andern in jener Beziehung unvollkommen zu sein, berechtigten Ansprüchen nicht zu genügen scheint; kein Wunder, dass von so vielen Seiten jetzt Sturm gelaufen wird gegen den Lehrplan des Gymnasiums, dass die verschiedensten, ja die entgegengesetztesten Vorschläge zur Beseitigung vermeintlicher Mängel laut werden; kein Wunder, dass dieser Kampf der Ansichten und Interessen mit steigender Leidenschaftlichkeit und Erbitterung geführt wird. Welchen Verlauf aber auch dieser Kampf nehmen mag zwischen dem Verlangen, das Ideal allgemeiner humaner Bildung verwirklicht zu sehen, und dem Streben, den besonderen Anforderungen des Lebens der Gegenwart Genüge zu thun, die Pflicht des Lehrers einer höheren Schule, besonders aber ihres Leiters ist es über diesen Kämpfen nicht zu vergessen, dass ihm seine bestimmte Aufgabe vorgeschrieben ist, dass die Erfüllung derselben durch seine Parteistellung in diesem Kampfe nicht beeinflusst werden darf. Seine Ansicht darf sich jeder bilden, und seine Ansicht sollte sich jeder zu bilden suchen, dem Beruf und Erfahrung es ermöglichen. Und so nehme ich keinen Anstand es offen auszusprechen, dass ich nicht zu denen gehöre, welche glauben, von allen menschlichen Einrichtungen sei das Gymnasium die einzige, die nicht verbesserungsfähig und unter veränderten Verhältnissen auch verbesserungsbedürftig sei. — Aber das hindert mich nicht zu glauben, dass auf keinem Gebiete, mit Ausnahme etwa unseres Heerwesens, eine Ueberstürzung, ein Experimentieren für unser Volksleben verhängnisvoller werden würde, als auf dem der Schule; das hindert mich auch nicht zu glauben, dass das Studium des Altertums, — der Sprache, des Lebens und der Geschichte der Griechen und Römer — die beste Vorbereitung für wissenschaftliches Studium sind; — dass der Wunsch Goethes auch mir aus der Seele gesprochen ist: „Möge das Studium der griechischen und lateinischen Literatur immerfort die Basis höherer Bildung bleiben!“

„Tote Sprachen,“ so sagt er,

„Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar,

„Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt?“

Wer vermag dem Dichter zu widersprechen, der die einfache, keusche Schönheit und Erhabenheit seiner Iphigenie und seines Tasso, die nur in der erhabenen Einfachheit des griechischen Tempelbaus ihres Gleichen finden, der die antike Natürlichkeit seiner Lyrik, der das anmutige Geplauder seiner römischen Elegien, der Hermann und Dorothea, der Lessings Laokoon und Hamburgische Dramaturgie voll zu würdigen versteht? Und wenn ich auch dem Satze zustimme, dass die Erlernung der Gesetze der alten Sprache nicht um ihrer selbst willen soll getrieben werden, wenn ich sie auch nur in den Dienst der Lektüre will gestellt sehen, so sehe doch auch ich das volle grammatische Verständnis als die erste, unerlässliche Bedingung jedes weiteren Verstehens an, so muss ich es doch auch als meine Ansicht bekennen, dass es nichts gibt, was den Schüler besser arbeiten und denken lehrt, als das Eindringen in das grammatische Verständnis einer antiken Schriftstelle und das Bemühen, von diesem aus zum Erfassen ihres Gedankeninhalts und ihrer Kunstform fortzuschreiten.

Trotz alles Bestrebens, verehrte Anwesende, mich kurz zu fassen, glaubte ich doch über diesen Punkt meine Ansicht ausführlicher darlegen zu müssen, weil über ihn die Meinungen am weitesten auseinandergehen. In allen übrigen Fragen werde ich bei Ihnen einen Widerspruch weniger leicht zu fürchten haben: mit Plato, der keinen *ageometretos* in seiner Schule leiden wollte, legt auch das Gymnasium mit Recht der Mathematik nächst den alten Sprachen die höchste bildende Kraft bei; mit Goethe verlangen wir von jedem, der auf Bildung Anspruch macht, einige Kenntnis

der Natur und ihrer Gesetze; den Bedürfnissen des Lebens wird Rechnung getragen durch den Unterricht in einer, oder, wie auf unserer Anstalt, in zwei modernen Sprachen und durch den Unterricht in der Geographie; die Geschichte lehrt uns aus der Vergangenheit der wichtigsten Kulturvölker und besonders des deutschen Volkes die Gegenwart verstehen und entflammt durch die Vorführung grosser Vorbilder zur Nacheiferung; wie der deutsche Unterricht durch Einführung in den Geist der edelsten Vertreter unseres Volkes, lehrt sie, dieses selbst und das Vaterland lieben; und die Unterweisung in den Lehren des christlichen Glaubens gibt dem religiösen und sittlichen Empfinden und Handeln Halt und Richtschnur; der Gesang führt in eine neue, schöne Welt der Kunst, die Genuss und edle Empfindungen zu wecken vermag, das Zeichnen bildet den Sinn für die Form, und endlich der Turnunterricht entwickelt die männlichen Tugenden, stählt die Kraft des Körpers und Willens und fördert Geselligkeit und Gemeinsinn. So erwächst aus allem zusammen die Bildung des Charakters, das höchste Ziel der Erziehung

Aber, verehrte Anwesende, so fragt man bei der Menge und Mannigfaltigkeit des Unterrichtsstoffs nicht ohne Grund, kann es nicht des Guten zu viel werden? Und in der That, soll die Fülle nicht erdrückend wirken, soll eine Ueberbürdung der Schüler vermieden werden, so ist eine sorgfältige Unterscheidung des Notwendigen von dem Entbehrlichen unerlässlich, so muss das Aneignen des Stoffes möglichst erleichtert werden, so werden an die Unterrichtskunst des Lehrers die höchsten Anforderungen gestellt. Meine Herren Kollegen und ich sind uns der Schwierigkeit unserer Aufgabe wohl bewusst und gewillt unsere ganze Kraft an ihre Lösung zu setzen. Wir werden uns auch bewusst bleiben, dass man auch in der Pädagogik nie auslernt, dass dem Lehrer in seiner Thätigkeit an der Jugend mehr das Korrektiv fehlt, als jedem andern, der mit Erwachsenen zu thun hat, dass er daher besonders auf sich achten muss, um nicht der Schablone und Manier zu verfallen. Wir werden die Anregungen von bewährten Meistern unseres Faches mit Aufmerksamkeit verfolgen, das Neue mit Ernst und Gewissenhaftigkeit prüfen und das als richtig Erkannte dann auch zu verwerten suchen. Wir wollen aber auch nicht vergessen, dass Methodik und Didaktik allein den guten Lehrer nicht ausmachen, dass, wenn auch das reichste Wissen sich zugesellt, damit immer noch nicht die Forderungen erfüllt sind, denen der Lehrer genügen muss, um erfolgreich zu wirken. Nicht durch seine Lehre allein, auch durch sein Vorbild soll er erziehend wirken, und wer nicht selbst in Pünktlichkeit, Sorgfalt und Treue ein Muster zu sein vermag, der wird diese Tugenden durch Worte vergebens predigen. Wer aber mit diesen Eigenschaften begabt vor die Jugend tritt, der wird sich ihre Achtung erringen, der wird manchem seiner Schüler vielleicht in späteren Jahren als ein Vorbild in der Erinnerung leben, — und doch fehlt ihm das beste Mittel auf die Jugend zu wirken, zugleich das, welches ihm die Freude an seiner Thätigkeit gibt und erhält, wenn er nicht von aufrichtiger Liebe zur Jugend erfüllt ist, wenn er kein Verständnis besitzt für Jugendsinn und Jugendlust, wenn er keine Teilnahme empfindet für die kleinen Freuden und Schmerzen des Kindes. Wohl bleibt der Reiz des Stoffes, wohl bleibt die Kunst des geschickten Lehrers auch bei dem Knaben nicht ohne Wirkung, aber wie ganz anders leuchten doch die Augen, wenn die Worte des Lehrers getragen und durchweht sind von dem feinen Verständnis für das, was dem Sinnen und Denken der Jugend entspricht, ihre Phantasie anzuregen, ihre Begeisterung zu entflammen vermag! Dies Verständnis aber kann nur da vorhanden sein, wo der Lehrende sich liebevoll in die Gedanken-sphäre des Schülers herabzulassen und zu vertiefen vermocht hat. Ich meine natürlich nicht jene Liebe zur Jugend, die stets entschuldigt und beschönigt. Sie muss auch strafen können, wenn es not thut, sie muss rücksichtslos und unerbittlich die faule Frucht von sich werfen können, um die andern nicht zu gefährden; sie muss selbst ein zeitweiliges Verkanntwerden nicht scheuen, eingedenk des Dichterwortes: „Strafen heisst dem Jüngling wohlthun, dass der Mann uns danke.“ Aber sie

muss Trotz und bösen Willen und hartnäckige Verstocktheit unterscheiden von Schwäche, Mangel an Einsicht und Unbesonnenheit; sie muss zu unterscheiden wissen zwischen Härte und Gerechtigkeit; sie muss, wo sie aufrichtige Reue und Besserung findet, volle Verzeihung, volles Vergessen üben und den Gebesserten doppelte Liebe empfinden lassen; sie muss den Schwachen heben und tragen und Selbstvertrauen in ihm zu wecken suchen, dann wird sie gar oft die schönste Freude erleben: ein schwaches Reis sich zu starkem Baume entwickeln zu sehen.

Sie sehen, verehrte Anwesende, es ist eine hohe Vorstellung, die ich von dem Lehrerberuf habe. Ich weiss wohl, dass es nur wenige begnadete Naturen gibt, die allen diesen Anforderungen in gleich vollkommener Weise zu genügen vermögen, und ich bin weit entfernt den Anspruch zu erheben, diesem Ideal nahe zu kommen. Wie weit meine Befähigung als Lehrer und als Leiter der Schule Ihres Beifalls würdig sein wird, das kann nur die Zukunft lehren; ich weiss, dass ich Ihre Nachsicht beanspruchen muss und bitte Sie darum. Nur daran mögen Sie nicht zweifeln, dass ich hierher gekommen bin mit dem besten Willen, mit dem festen Vorsatz, meine Pflicht nach Kräften zu erfüllen. In diesem Bemühen, das haben mich schon die wenigen Wochen meiner bisherigen Wirksamkeit gelehrt, wetteifern mit mir meine Kollegen, die Herren, die schon längere Zeit ihre wirksamen Dienste der Anstalt geliehen haben, wie die Herren Oberlehrer Dr. Reuss und Karll, welche mit mir jetzt ihre hiesige Wirksamkeit beginnen. Von unserer vorgesetzten Behörde ist mir der Auftrag geworden, Herr Oberlehrer Dr. Reuss, Sie an dem heutigen Tage in Ihr neues Amt einzuführen; ich entledige mich dieses Auftrags, indem ich Sie auf den früher von Ihnen geleisteten Diensteid hinweise und Sie, wie die übrigen Herren Kollegen, um Ihre Mitwirkung an der gemeinsamen Arbeit in kollegialischer, freundschaftlicher Gesinnung bitte.

Aber, verehrte Anwesende, unsere Stellung als Lehrer Ihrer Söhne gibt uns das Recht, auch an Sie, die Sie von uns treue Pflichterfüllung fordern, eine ernste Bitte zu richten. Wir bitten Sie um Ihr volles Vertrauen; um das Vertrauen, das wir mit Hingabe uns der Erziehungsarbeit an der uns anvertrauten Jugend widmen, um Ihr Vertrauen in unsere Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, in unser Wohlwollen für jeden unserer Schüler. Wir bitten Sie, unsere Pflicht zu achten und wenn wir Wunden schlagen müssen, es anzuerkennen, dass wir das Messer des Arztes ansetzen, das Heilung bringen soll. Wir bitten Sie, wenn in wichtigen Fragen Sie uns Ihre Zustimmung glauben versagen zu müssen, mit Offenheit uns Ihre Bedenken zu enthüllen, Missverständnisse und Verstimmung zwischen Ihnen und uns nicht aufkommen zu lassen. Nur dann, wenn Sie nicht glauben, die Schule könne allein die Aufgabe der Erziehung an Ihren Kindern lösen, nur dann, wenn Sie Ihre Hälfte dieser Arbeit voll und ganz auf sich nehmen, nur dann darf unsere Schule hoffen, erfolgreich zu wirken, dürfen Sie hoffen, Ihre Kinder zu tüchtigen Menschen heranwachsen zu sehen.

Unsere Anstalt blickt auf eine lange Vergangenheit zurück; gegründet, Kämpfer zu erziehen, Waffen des Geistes zu schmieden zur Verteidigung des protestantischen Glaubens hat sie nach wechselnden Schicksalen die jetzige Gestalt gewonnen, in schweren Zeiten gehütet von der Fürsorge der Behörde, gehütet auch durch Ihr Wohlwollen, hochzuverehrender Herr Provinzial-Schulrat! Auch unter den neuen Verhältnissen bitte ich Sie der Anstalt dies Wohlwollen zu bewahren; ich bitte Sie aber auch, mir das durch die Berufung in diese Stellung geschenkte Vertrauen, für das ich Ihnen innigen Dank schulde, Ihren Rat und Ihre Unterstützung ferner zuwenden zu wollen.

Bei dem Uebergang der Anstalt in dieses neue Verhältnis drängt sich uns Lehrern und mir besonders nicht die Mahnung, aber die Erinnerung auf, dass wir Diener des preussischen Staates sind, des Staates, der seit Jahrhunderten in der Duldung aller Bekenntnisse eine seiner ersten Pflichten erkannt hat. Dass auch ich diese Pflicht in meinem kleinen Berufskreise übe, erheischt meine Stellung, dass ich es willig und gern thue, gestattet mir meine eigene Gesinnung. Und so heilig mir

diese Pflicht ist, so heilig ist mir die andere, in der Jugend unserer Schule Liebe zum deutschen Vaterlande, zu Kaiser und Reich zu wecken und zu pflegen, sie mit Begeisterung zu erfüllen für die Grossthaten unseres Volkes in Krieg und Frieden, für den Ruhm deutscher Helden des Schwertes und des Geistes, sie zu Treue und Opferfreudigkeit zu erziehen für Tage des Glücks und der Trauer. — Und so mögen denn die Wünsche, die in dieser Stunde unser aller Herzen erfüllen, sich verwirklichen und unsere Schule in der neuen Epoche, die für sie beginnt, blühen und gedeihen als eine Pflanzstätte ächter Bildung, Frömmigkeit, Duldung und Vaterlandsliebe.

Das walte Gott!¹⁴

Den Dank der Gemeinden Trarbach-Traben an die Staatsbehörde drückte alsdann Herr Bürgermeister Greve aus:

„Hochgeehrte Festversammlung! Möge es mir vergönnt sein als Vertreter der Bürgerschaft von Trarbach und Traben sowie als Vertreter des Progymnasial-Verwaltungsrats einige Worte an Sie zu richten. Der feierliche Akt der Einführung des neu ernannten Herrn Rektors, der soeben vollzogen, er steht im engsten Zusammenhange mit einem Ereignis, dessen Eintritt uns alle, unsere beiden Schwesterorte, unsere Anstalt gleich nahe berührt: es ist die Uebernahme des bisher stiftischen Progymnasiums auf den Staat. Unsere althehrwürdige hiesige Anstalt, welche seit dem Jahre 1873 in das 4. Jahrhundert ihres Bestehens eingetreten ist, geht mit dem grossen, frohen Ereignis, welches wir heute feiern, einer hoffnungsreichen Zukunft entgegen. Seit mehr als 9 Menschenaltern ist unsere Anstalt eng mit den Interessen unserer beiden Schwesterorte, der näheren und weiteren Umgebung verbunden, so dass die heutige Feier auch grössere Kreise berührt. Gar häufig schon ist im Laufe der Jahrhunderte die hiesige höhere Lehranstalt ein Schmerzenskind der Behörden, der Leiter und Lehrer, wie der Verwaltung gewesen; mit mancherlei Widerwärtigkeiten und Hemmnissen war zu kämpfen, viele Schwierigkeiten mussten überwunden und mit oft geringen Mitteln sollte Grosses erreicht werden. Dank aber der fast allezeit umsichtigen Leitung sind schöne Früchte gezeitigt worden, Namen von bedeutendem, von gutem, edeln Klang zählt die Anstalt in ihren früheren Schülerlisten. Dank ferner der steten unverminderten Fürsorge der hohen Staatsbehörden, hat sich die Schule weiter gehoben und entwickelt und der äussere beste Beweis, dass die Staatsregierung die geistigen Interessen dieser Anstalt mit liebender Sorge pflegt, ist der Akt der Uebernahme der Anstalt in die unmittelbare Fürsorge des Staates. Wahrlich, ein grosser bedeutungsvoller Schritt, ein Markstein in der Geschichte der Anstalt und der Anknüpfungspunkt zur Verwirklichung der Ideen der Erweiterung der Schule zu einem Vollgymnasium! Wie unsere Anstalt schon vor über zwei Jahrhunderten den Namen eines Gymnasiums führte, so möge sie, so Gott will, bald, recht bald ein wirkliches Vollgymnasium nicht bloss heissen, sondern sein. — Und nun wende ich mich an Sie, sehr verehrter Herr Rektor Dr. Barlen! namens des Verwaltungsrates, namens der beiden Orte, welche zu vertreten ich die Ehre habe, heisse ich Sie sowohl wie Ihre neuernannten beiden Herren Kollegen hiermit herzlich willkommen; möge es Ihnen wohlgefallen in unserer Mitte, möge Ihre Thätigkeit eine gesegnete hier sein! Zweifellos werden Ihnen mancherlei Schwierigkeiten aufstossen, doch dürfen Sie sich der Unterstützung der Bürgerschaft und ihrer Vertretungen versichert halten. Eine schöne, herrliche Aufgabe harret Ihrer. Sie werden derselben gerecht werden, des bin ich gewiss, und im Hinblick auf unsern sehnlichen Wunsch nach baldiger Erweiterung der Anstalt zum Vollgymnasium spreche ich die Hoffnung aus, dass es Ihnen, Herr Rektor, beschieden sein möge, die Anstalt diesem Ziele entgegenzuführen; da, wo sie nöthig ist, wird Ihnen die Mithilfe der Stadt und Gemeindevertretungen und des Verwaltungsrates treu zur Seite stehen. Im Vertrauen auf die weitere Fürsorge der hohen Königlichen Staatsregierung wird es, so Gott will, gelingen, dieses Ziel zu erreichen. Unserer Anstalt aber, dem nunmehrigen Königlichen Progymnasium, bringe ich den Wunsch ent-

gegen, dass es blühe, wachse, gedeihe und ein Kleinod für unsere Jugend bleibe! Möge unsere Anstalt eine Pflanzstätte edler Bildung, echten, wissenschaftlichen Strebens sein und bleiben immerdar! — Das sei mein Wunsch zum heutigen Tage!¹⁴

Mit Absingung des Chorals „Lobe den Herren“ schloss die Feier.

Der freundlichen Einladung des Herrn Apotheker Pfeiffer sen. folgten vormittags die Herren Vertreter der Behörden mit dem Lehrerkollegium zu einer Fahrt nach dem Bade Wildstein; nachmittags fand unter sehr starker Beteiligung ein Festmahl im Saale des Herrn Feist in Traben statt.

Nachdem am 14. April die Prüfung der zur Aufnahme angemeldeten Schüler stattgefunden hatte, begann der Unterricht am 16., eingeleitet durch eine gemeinschaftliche Andacht und durch eine Ansprache des Rektors, in welcher er die neu eintretenden Lehrer einführte und ermahnende Worte an die Schüler richtete.

Am 11. Mai besichtigten die Herren Regierungsrat Wever und Kreisbauinspektor Henderichs die Räume der Anstalt.

Die Nachricht von dem Ableben Sr. Majestät Kaiser Friedrichs III. verbreitete sich hier in den Nachmittagsstunden des 15. Juni. Am nächsten Morgen wurden die Schüler versammelt und der Rektor gab, anknüpfend an den 16. Juni 1871, den Gefühlen der Trauer und des Schmerzes, welche Lehrer und Schüler erfüllten, Ausdruck. — Am 18. war die Schule in den Stunden, in welche zu Potsdam die Beisetzung erfolgte, geschlossen. — Die durch Allerhöchsten Erlass für alle Schulen auf den 30. Juni angeordnete Gedenkfeier für Kaiser Friedrich wurde durch den Gesang des Lieblingsliedes des Hohen Dahingeshiedenen: „In dem Herren bin ich still“ eröffnet, daran schlossen sich Deklamationen einzelner Schüler und eine Rede des Herrn Oberlehrers Dr. Reuss. Den Schluss der Feier bildete der Gesang des Chorals „Christus, der ist mein Leben.“

Am 14. August, dem Tage vor Schluss des Sommersemesters, unternahmen Lehrer und Schüler eine Turnfahrt. Unter Vorantritt unserer Trommler und Pfeifer wanderten wir, bei schönstem Wetter früh aufgebrochen, durch das Kautenbach- und Ilsbachthal und machten nach mehrstündigem Marsche im Schatten eines Wäldchens zum Frühstück und Spielen für 1½ Stunden Rast. Ueber Longkamp erreichten wir nachmittags gegen 1½ Uhr den vorher ausersehenen, auf der Höhe einige hundert Schritt südlich von den Graacher Schanzen gelegenen, von Bäumen eingefassten Platz. Hier wurden Spiele veranstaltet und dann im Freien ein einfaches Mahl zubereitet. Nach demselben fand das Wettwerfen nach der auf einer hohen Stange aufgesteckten hölzernen „Taube“ statt. Nachdem die Sieger kleine Preise erhalten, vergnügten sich die Schüler noch einige Zeit durch Vortragen patriotischer u. a. Gesänge und kehrten gegen 7 Uhr nach Trarbach zurück. — Zu besonderem Danke fühlt sich die Schule einer Anzahl Damen für ihre freundliche Teilnahme und Unterstützung verpflichtet.

Während des Sommers machten die Klassen VI. bis III. monatlich je einen botanischen Ausflug unter Leitung der Herren Dr. Schumann und Schüler.

Die Herbstferien dauerten vom 15. August bis 20. September.

Am 18. Oktober und am 9. und 22. März beging die Schule die Gedächtnisfeiern für die Kaiser Friedrich und Wilhelm durch den Gesang geeigneter Lieder oder Choräle und durch Vorträge aus dem Leben der Herrscher.

Die durch den Herrn Unterrichtsminister auf Antrag verfügte Auflösung des Verwaltungsrates wurde diesem in der Sitzung vom 22. Oktober bekannt gemacht; der Rektor fühlte sich gedrungen den bisherigen Mitgliedern Herren Adolf Böcking, Bürgermeister Greve, Sanitätsrat Dr. Haack, Karl Langguth und Apotheker Adolf Pfeiffer sen. für das der Anstalt bewiesene Wohlwollen zu danken und um weitere Bethätigung desselben zu bitten.

Am 3. und 4. Dezember unterwarf Herr Provinzial-Schulrat Dr. Münch die Anstalt einer eingehenden Revision.

Die Weihnachtsferien dauerten vom 22. Dezember 1888 bis 7. Januar 1889.

Am 17. Januar nachmittags unternahm die Schule eine gemeinsame Eisfahrt.

Die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs fand am 26. Januar statt; die Schüler trugen abwechselnd Gesänge und Deklamationen vor, die Festrede hielt der Rektor.

Der regelmässige Unterrichtsgang wurde unterbrochen durch Erkrankung der Herren Dr. Breucker vom 30. Mai bis 5. Juni, Collaborator Fliedner 6. Oktober, Beurlaubung der Herren Dr. Breucker vom 16.—21. April, Simon 16. und 17. April, Dr. Barlen 28. und 29. Juni, Karl 13. und 14. Juli, Dr. Reuss (zu einer militärischen Dienstleistung) vom 27. Juli bis 21. September, Pfr. Fliedner 20. und 21. September, Dr. Barlen (Erkrankung und Tod eines Kindes) 3.—6. und 9.—12. Oktober, Dr. Barlen und Dr. Breucker (Abgeordnetenwahl) 5. und 6. November, Karl 22. u. 23. Febr.

Der Gesundheitszustand der Schüler war ein guter.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztafel für das Schuljahr 1888/89.

	K L A S S E N							Sa.
	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	
1) Bestand am 1. Februar 1888	2	8	4	4	4	15	17	54
2) Abgang bis zum Schlusse d. Schuljahres 1887/88	2	6	1	4	1	3	1	16
3a) Zugang durch Versetzung zu Ostern	2	2	2	2	12	13	—	33
3b) „ „ Aufnahme „ „	—	1	1	1	1	—	3	7
4) Frequenz am Anfange des Schuljahrs 1888/89	2	3	4	3	14	13	6	45
5) Zugang im Sommersemester	—	—	—	—	—	—	—	—
6) Abgang „ „	1	1	—	—	2	1	—	4
7a) Zugang durch Versetzung zu Michaelis . .	—	—	—	—	—	—	—	—
7b) „ „ Aufnahme „ „	—	1	1	—	1	1	—	4
8) Frequenz am Anfange des Wintersemesters .	1	4	5	3	13	13	6	45
9) Zugang im Wintersemester	—	—	—	—	—	—	—	—
10) Abgang „ „	1	—	1	—	—	—	—	2
11) Frequenz am 1. Februar 1889	—	4	4	3	13	13	6	43
12) Durchschnittsalter am 1. Februar 1889 . . .	—	16,0	14,1	15,0	13,5	12,5	12	—

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evangel.	Kathol.	Dissident.	Juden	Einheim.	Auswärt.	Ausländer
1) Am Anfang des Sommersemesters	37	8	—	—	25	29	—
2) „ „ „ Wintersemesters	39	6	—	—	24	20	1
3) „ 1. Februar 1889	39	4	—	—	23	19	1

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten:

Ostern 1888: 6 Schüler.

Davon sind abgegangen:

1. zu einem praktischen Beruf 4 Schüler;
2. auf eine andere Anstalt kein Schüler.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

Angeschafft wurden aus den im Etat ausgeworfenen Mitteln, einschliesslich der Rumpelschen Stiftung:

1. für die Lehrerbibliothek unter Verwaltung des Herrn Dr. Reuss:

a) Zeitschriften: *Gymnasium*. — *Deutsche Literaturzeitung*. — *Gaea*. — *Zeitschrift für Gymnasialwesen*. — *Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung*. — *Blätter für höheres Schulwesen*. — *Frick-Meier, Lehrproben und Lehrgänge*. — *Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande*.

b) Fortsetzungen von:

Grimm, *deutsches Wörterbuch* VII, 11, XII, 2. — Giesebrecht, *Gesch. der deutsch. Kaiserzeit* V, 2. — Krebs, *Antibarbarus* 9. 10.

c) Helbig, *das homerische Altertum, aus den Denkmälern erläutert*. — v. Wilamowitz-Möllendorf, *homerische Untersuchungen*. — Münch, *Unterrichtsziele und Unterrichtskunst*. — *Das römische Lager in Bonn. Festschrift zu Winkelmanns Geburtstag*. — Mushacke, *statistisches Jahrbuch der höheren Schulen Deutschlands* IX. — *Merkbuch, Altertümer aufzugraben und aufzubewahren*. — 9 Karten der Kgl. Preuss. Landesaufnahme: Sekt. Hasborn, Neumagen, Wittlich, Zell, Alf, Morbach, Bernkastel, Sohren, Hottenbach. — Eine Anzahl aus früheren Jahrgängen fehlende Nummern von Zeitschriften. — Rethwisch, *Jahresberichte ü. d. höhere Schulwesen* II.

Ein grösserer Beitrag musste auf Einbände verwandt werden.

2. für den naturwissenschaftlichen Unterricht (Verw. Herr Karll und Herr Schüler): Eine Sammlung Insekten, enthaltend Repräsentanten der wichtigsten Gattungen. Eine Anzahl zoologische Wandtafeln von Leutemann-Lehmann, Meinhold und Leuckart.

Geschenkt wurden:

von Kgl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten: *Pädagogisches Archiv* Jahrg. 30. — Von Herrn Apotheker Pfeiffer sen.: *Ausland*, 1887. — Von Herrn Verleger Ropp: *Trarbacher Zeitung* 1888. — Vom Königl. Provinzial-Schulkollegium: *Verhandlungen der 3. Rhein-Direktoren-Konferenz*. — Avé-Lallemant, *Pflanzenwelt der Tropen*. — Ders., *das Leben des Dr. Joachim Jungius aus Lübeck*. — Von den Verlagsbuchhandlungen W. Hertz, G. Grote, Mittler & Sohn, Weidmann, Herbig in Berlin, Teubner und Winkler in Leipzig, Hirt in Breslau, Coppenrath in Münster, Stein in Potsdam, Baedeker in Essen: eine Anzahl Freixemplare der neu eingeführten Schulbücher für ärmere Schüler. — Von Rektor Dr. Barlen: *Rethwisch, Jahresberichte ü. d. höhere Schulwesen* I.

Von Herrn M. Castendyck hier: 2 Skorpione, 1 Bandwurm, 1 Blindschleiche. Von Herrn Oberförster Quickert: je ein Exemplar von Grünspecht, kl. Würger, Buchfink (Männchen und Weibchen), Eichelheher, Gartenrotschwanz, Blaumeise, Wiesel, Eule.

Von Herrn Christ. Molz in Blankenburg a/H. eine reichhaltige Sammlung Mineralien aus dortiger Gegend.

Durch freiwillige Beiträge aus Trarbach und Traben wurde dem Lehrerkollegium eine beträchtliche Summe zu Schulgelderleichterungen für ärmere Schüler zur Verfügung gestellt; dieselbe wurde an 4 Schüler in Beträgen von 90, 45, 33 und 33 M. verteilt.

Allen freundlichen Gebern stattet der Unterzeichnete namens der Anstalt den herzlichsten Dank ab.

VI. Die Stöffler-Stiftung.

Vermögen der Stiftung am 1. Januar 1889:

a) 1 Berg-Märk. Eisenbahn-Prioritäts-Obligation Ser. V	M.	300,00
b) 5 Einlagen bei der Trarbacher Volksbank	"	155,49
c) Schuldschein der Stadt Trarbach	"	300,00
d) 1 Trarbacher Stadtoobligation	"	300,00
e) 4 St. $3\frac{1}{2}\%$ Preuss. Konsols zu 500 M.	"	2000,00
1 " " " " " 200 "	"	200,00
		<hr/>
	M.	3255,49

Aus den Erträgen erhielt eine Witwe die statutenmässige Pension.

VII. Mitteilungen an die Schüler und an deren Eltern.

1. Die öffentliche Prüfung findet am Dienstag, den 9. April, von morgens 9 Uhr an statt.

9—9 $\frac{1}{2}$ Sexta, Latein, Dr. Schumann.

9 $\frac{1}{2}$ —10 Quinta, Geographie, Schüler.

10—10 $\frac{1}{2}$ Quarta, Mathematik, Karl.

10 $\frac{1}{2}$ —11 Tertia, Latein, Dr. Reuss.

11—11 $\frac{1}{2}$ Sekunda, Griechisch, Dr. Barlen.

2. Auszug aus der Schulordnung der Anstalt.

Bei der Aufnahme ist, wenn der betreffende Schüler bereits eine andere höhere Schule besucht hat, ein Abgangszeugnis von dieser, beim Uebergange aus einer Elementarschule oder aus Privatunterricht ein Zeugnis des betr. Lehrers über Betragen und bisherige Vorbildung, ausserdem ein Geburtsschein, ein Impfschein, bezw., falls der betreffende Schüler über 12 Jahre alt ist, ein Wiederimpfschein vorzulegen.

In die Sexta werden in der Regel nur Schüler nach zurückgelegtem neunten Lebensjahre aufgenommen.

Die Wahl und der Wechsel der Pension bedarf der vorher eingeholten Zustimmung des Rektors.

Ein Schüler, der nach Wunsch der Eltern oder deren Stellvertreter die Anstalt verlassen soll, ist von denselben vor Beginn des neuen Schulquartals schriftlich oder mündlich bei dem Rektor abzumelden. Als letzte Abmeldetermine gelten für die vier Hebequartale der letzte Tag der Osterferien, der 30. Juni, der 30. September, der letzte Tag der Weihnachtsferien. Wird diese Abmeldung unterlassen, so bleibt er in dem Verzeichnis der Schüler, und es ist für ihn noch das Schulgeld für den nächsten Termin zu bezahlen.

Das Schulgeld beträgt für alle Klassen 90 M.

Zur Aufnahme in die Schule werden gefordert: Geläufigkeit im Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift; Kenntnis der Redeteile; eine leserliche und reinliche Handschrift; die Fertigkeit, Diktirtes ohne grobe orthographische Fehler nachzuschreiben; Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen; Bekanntschaft mit den wichtigsten Geschichten des a. und n. Testaments.

Das neue Schuljahr beginnt Montag, den 29. April 1889, vormittags 8 Uhr. Die Aufnahmeprüfungen finden Samstag, den 27. April, morgens 8 Uhr statt. Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete entgegen.

Trarbach, im April 1889.

Der Rektor *Dr. Barlen.*

VI. Die Stäffler-Stiftung.

Vermögen der Stiftung am 1. Januar 1889:

a) 1 Berg-Märk. Eisenbahn-Prioritäts-Obliga	00,00
b) 5 Einlagen bei der Trarbacher Volksbank	55,49
c) Schuldschein der Stadt Trarbach	00,00
d) 1 Trarbacher Stadtoobligation	00,00
e) 4 St. 3 ¹ / ₂ % Preuss. Konsols zu 500 M.	00,00
1 " " " " " 200 "	00,00
	<hr/>
	55,49

Aus den Erträgen erhielt eine Witwe die statuta

VII. Mitteilungen an die Schüle

1. Die öffentliche Prüfung findet am Dienstag, de

9—9¹/₂ Sexta, Latein, Dr. S

9¹/₂—10 Quinta, Geographie

10—10¹/₂ Quarta, Mathemat

10¹/₂—11 Tertia, Latein, D

11—11¹/₂ Sekunda, Griechis

2. Auszug aus der Schulord

Bei der Aufnahme ist, wenn der betreffende S
sucht hat, ein Abgangszeugnis von dieser, beim Uebe
Privatunterricht ein Zeugnis des betr. Lehrers über B
ein Geburtsschein, ein Impfschein, bezw., falls der b
Wiederimpfschein vorzulegen.

In die Sexta werden in der Regel nur Schüler
aufgenommen.

Die Wahl und der Wechsel der Pension bedarf d

Ein Schüler, der nach Wunsch der Eltern oder
ist von denselben vor Beginn des neuen Schulquartals s
zumelden. Als letzte Abmeldetermine gelten für die
ferien, der 30. Juni, der 30. September, der letzte Tag
unterlassen, so bleibt er in dem Verzeichnis der Schüle
den nächsten Termin zu bezahlen.

Das Schulgeld beträgt für alle Klassen 90 M.

Zur Aufnahme in die Schule werden gefordert:
scher Druckschrift; Kenntnis der Redeteile; eine leserlic
Diktirtes ohne grobe orthographische Fehler nachzusehr
arten mit ganzen Zahlen; Bekanntschaft mit den wicht

Das neue Schuljahr beginnt Montag, den 29. A
prüfungen finden Samstag, den 27. April, morgens 8
zeichnete entgegen.

Trarbach, im April 1889.



00,00
55,49
00,00
00,00
00,00
00,00

55,49

a statt.

hule be-
der aus
sserdem
ist, ein

ensjahre

Rektors.
sen soll,
ktor ab-
r Oster-
meldung
geld für

lateini-
rtigkeit,
hnungs-
taments.
fnahme-
Unter-

Zur Würdigung des Dichters

ANDREAS GRYPHIUS

Eine litterarhistorische Studie

von

Dr. **GUSTAV BREUCKER.**



Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königl. Progymnasiums zu TRARBACH
für das Schuljahr 1888—89.

TRARBACH 1889.

Buchdruckerei von PH. ROPP.

1889. Programm Nr. 433.

9fr
1 (1889)

1201, 256



Zur Würdigung des Dichters Andreas Gryphius.

Eine litterarhistorische Studie

von

Dr. Gustav Breucker.

Andreas Gryphius oder Greif, wie der Name schlicht deutsch lautet, wurde im Todesjahre Shakespeares am 2. Oktober 1616 zu Grossglogau in Schlesien geboren und starb in seiner Vaterstadt hundert Jahre nach Shakespeares Geburt am 16. Juli 1664 als Syndikus des Fürstentums Glogau, mitten in einer Versammlung des Landesausschusses vom Schlage getroffen. Wenn damals in unserer Litteratur, so sagt Wilhelm Scherer in seiner Geschichte der deutschen Litteratur, alles auf einen Shakespeare vorbereitet schien, so vertritt Gryphius — was der dreissigjährige Krieg von diesem deutschen Shakespeare übrig liess.

Es ist in der That nicht schwer, die dichterischen Leistungen des Gryphius in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu stellen.

Während im siebzehnten Jahrhundert Frankreich unter Ludwig XIV. als der mächtigste Staat in Europa da stand und die französische Litteratur mit dem nationalen Aufschwung sich zu klassischer Blüte entfaltete, während in England Shakespeare von der Königin Elisabeth, unter deren Regierung der Grund zu Englands Seeherrschaft gelegt wurde, rühmen durfte, dass sie dem Reiche tausend und abertausend Segensfülle bringe, dass sie zu Englands schönstem Ruhm gesegnet werde mit hohen Jahren, dass sie viele Tage sehe und keinen doch ohne eine That des Ruhmes*), da konnten und mussten in Deutschland die so traurigen Zeitverhältnisse nur störend und hemmend auf das geistige Leben einwirken. Kein frisches, fröhliches Emporstreben, kein hoffnungsreiches Emporblühen des Vaterlandes begeisterte in den deutschen Landen zu dichterischem Schaffen. Ueberall sah man nur Bilder des Elends und des Jammers! Unsicher waren die äusseren Güter des Lebens wie auch das Leben selbst, und alles, was den Menschen schützt, hält und hebt, Recht, Sitte, Freiheit und Gewissen, war zertrümmert und vernichtet durch den grossen, schrecklichen Krieg, der dreissig Jahre in dem deutschen Reiche wütete.

Jeder echte Dichter ist ja ein Produkt seiner Zeit, und in jeder wahren Poesie spiegelt sich die Wirklichkeit wieder. So ist es denn ganz natürlich, dass bei Gryphius, der während des dreissigjährigen Krieges lebte und der starb, bevor noch die tiefen Wunden, die der Krieg geschlagen, vernarbt waren, und bevor sich für den Vaterlandsfreund ein Hoffnungsschimmer zeigte, dass auf

*) Vergleiche die prophetischen Worte des Bischofs Cranmer bei der Geburt des Königskindes in dem Drama „König Heinrich der Achte.“

der blutgetränkten Erde des Vaterlandes neues Leben erblühen werde, der „Wechsel der Dinge“, die „immerwährende Eitelkeit“ der stets wiederkehrende Grundgedanke ist.

Was aus dem Drama eines Dichters herausleuchtet, so urteilt Gustav Freytag in seiner Technik des Dramas, ist nur der Abglanz seiner eigenen Auffassung der grössten Weltverhältnisse, und so erklärt auch Gryphius in der Vorrede zu seinen Tragödien*), dass „er geflissen war, indem unser ganzes Vaterland sich nunmehr in seine eigene Asche verscharret und in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt, die Vergänglichkeit menschlicher Sachen in Trauerspielen vorzustellen.“ Als wahrhafter und warmherziger Patriot nahm unser Dichter schmerzlichen Anteil an dem Unglück, das über ganz Deutschland gekommen war. „Thränen des Vaterlandes“**) überschrieb er ganz bezeichnend im Jahre 1636 ein Sonett, und wehmütig und voll Verzweiflung klagte er darin:

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schaar, die rasende Posaun',
Das blutgetränkte Schwert, die donnernde Karthaun',
Hat Aller Schweiss und Fleiss und Vorrath aufgezehret.
Die Thürme stehn in Gluth, die Kirch' ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt in Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfrau sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schanz' und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sind 's schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Fluth,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig' ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Gluth und Hungersnoth:
Dass auch der Seelen Schatz so Vielen abgezwungen.

Und als Gryphius nach längerem Aufenthalt im Auslande nach Deutschland zurückkehrte und all die Greuel des Krieges wieder vor Augen hatte, da verfasste er das kurze, ein inbrünstiges Gebet enthaltende Epigramm***):

Du hast, mein Schöpfer, mir dem Vaterland gegeben
Zu leben, heiss du mir das Vaterland auch leben!

Wie hart hatte doch auch besonders die engere Heimat des Dichters, das Fürstentum Glogau, in der langen Kriegszeit zu leiden! Sogleich mit dem Regierungsantritt Ferdinands II. brach

*) Andreas Gryphius' Trauerspiele, herausgegeben von Hermann Palm p. 14.

**) Lyrische Gedichte von Andreas Gryphius, herausg. von Julius Tittmann p. 13. Sicherlich stand dem Dichter auch die Lage seines eigenen Vaterlandes vor Augen, als er in dem Trauerspiel „Katharina von Georgien“ folgenden Klagesang über den Untergang Gurgifans dichtete (Palm a. a. O. p. 180 f.)

Die erhitze Wetterflamme, die dich, Gurgistan, verzehrt,
Die dich mit laub, aft und Stamme
In unschwermend aschen kehrt,
Wil sich leider noch nicht legen,
Ob gleich alles kracht und schmaucht
Und zusprengt von Donnerschlägen
Durch die lüfte fläubt und rauscht;
Ob man gleich die lichten brände
Leschte mit vermischtem bluth,
Da die umgestürzten Wände
Zischten in der Purpur-fluth,
Und die halb-verfaulten Leichen
Aus zerförtten grüfften riss,
Ja was plötzlich musst erleichen,
In der mutter Anlitz schmiss!

***) Lyrische Gedichte des Andreas Gryphius von Julius Tittmann p. 215.

auch über Schlesien eine schwere Zeit herein.*) Man schloss die protestantischen Kirchen und verjagte die Seelsorger; überall wurde das Restitutionsedikt durchgeführt, die Güter derjenigen, die ihrem Glauben treu blieben, wurden eingezogen, und man ging dabei ausserdem mit der äussersten Roheit und Härte vor. Der Landeshauptmann Graf Oppersdorf veranlasste, dass die Jesuiten in Glogau einzogen. Als die evangelische Bürgerschaft, die den Katholiken noch immer an Zahl überlegen war, den Bekehrungsversuchen unzugänglich blieb, rückte das unter dem Namen der Seligmacher berüchtigte Lichtensteinsche Dragonerregiment in die Nähe von Glogau und wurde schliesslich durch katholische Bürger eingelassen. Nun hatte das Bekehrungswerk besseren Erfolg. Einzelne Bürger wurden zum Tode verurteilt, viele wanderten in die nächstgelegenen polnischen Dörfer aus. Nach der Schlacht bei Breitenfeld am 17. September 1631 rückten Sachsen und Schweden in Schlesien ein, und vor allem war es das Fürstentum Glogau, wo der Kampf am heftigsten entbrannte. Am 4. August 1632 wurde die wichtige Grenzfestung Grossglogau genommen. Aber hatte schon der kaiserliche Gouverneur bei der Vorbereitung zur Verteidigung mit unglaublicher Grausamkeit weder öffentliches noch Privateigentum geschont, so plünderten nun die Sachsen die Stadt, und schon im folgenden Jahre wurde dieselbe von Wallenstein wiedererobert. Bald nach Wallensteins Tode musste die österreichische Besatzung capitulieren; die geschlagene Armee hauste nun auf wahrhaft teuflische Weise im Fürstentum, namentlich in Goldberg und Reichenbach, und das Gefolge des Krieges, Brand, Seuchen, Hungersnot, vollendete das grauenvolle Werk der Verheerung und Verwüstung. Der Prager Frieden im Jahre 1635 brachte die Stadt wieder in Besitz des Kaisers. Die Schweden mussten sich vor der vereinten kaiserlichen und sächsischen Armee zurückziehen. Aber dann trat wieder ein Umschwung ein im Jahre 1642. Der schwedische Feldherr Torstenson marschierte gegen die Stadt und nahm sie im Sturm am 4. Juli. Ein Teil der Stadt ging dabei in Flammen auf, und eine abermalige Plünderung brachte neues Elend. Als Torstenson Schlesien verliess, blieb Wrangel als Befehlshaber in der Festung zurück. Erzherzog Leopold nahm hierauf mit mehr als 30000 Mann bei Glogau Stellung und begann die Belagerung. Aber er erlitt grosse Verluste, und die Schweden behaupteten sich bis zum Frieden im Jahre 1648 im Besitze der Festung.

So hatte Gryphius durch die unmittelbare Nähe des Kriegsschauplatzes auch genugsam Gelegenheit gehabt, Zeuge von der ungeheuren Verwilderung der Gemüter zu sein. Der grässliche Krieg mit allen seinen Schrecken und Greuelthaten hatte ihm die menschliche Sündhaftigkeit und Verdorbenheit so vor Augen geführt, dass er oft den Glauben an die Menschen als Ebenbilder Gottes verlor, und in einer Tragödie*) lässt er einen Priester am Weihnachtstage ausrufen:

Ihr, die des Höchsten Bild verlohren,
Schaut auf das Bild, das euch gebohren!
Fragt nicht, warum es in dem Stall einzieh!
Es sucht uns, die mehr viehisch als ein Vieh.

Wie sehr aber auch die allgemeine Not der Zeit dem Dichter Gryphius zu Herzen ging, ganz erklärlich wird der düstere Ernst, die finstere Schwermut, der herbe Ton seiner Poesie erst dann, wenn man erwägt, von welchen harten Schicksalsschlägen er in seinem eigenen Leben heimgesucht und niedergebeugt wurde. Ihm war eben die Dichtkunst mehr als eine schöne Spielerei, und weit davon entfernt, der Gewohnheit der gelehrten Dichter seines Zeitalters zu folgen und bloss

*) Ich folge hier der Vorrede Tittmanns zu den lyrischen Gedichten von Gryphius p. 6 f.

**) Palm, Andreas Gryphius' Trauerspiele p. 109. In einem Epigramm (Tittmann a. a. O. p. 209) sagt der Dichter:
Der Mensch, für welchen Gott ward in der Nacht geboren,
Hat durch die Sünde Licht, Verstand und Witz verloren.
Wen wundert denn, dass hier bei dunkelvoller Nacht,
Bei Vieh in einem Stall Gott ihn zu suchen tracht!

Gedanken und Einfälle oder erdichtete Gefühle in eine gangbare oder entlehnte Dichtungsart einzukleiden, hat er in seinen lyrischen Gedichten einzig und allein zum Ausdruck gebracht, was er in seinem Innersten empfand und was sein eigenes Herz bewegte und seine eigene Brust durchbebte.

Am Schlusse seines 23. Lebensjahres singt Gryphius in einem Sonett:

In Angst, in trüber Not, in Hoffnung, Schmerz und Pein,
In Sorgen und in Ach hab' ich dies kurze Leben,
Wofern es Leben heisst, der Eitelkeit gegeben.
Hab' ich von Ach und Furcht je ledig mögen sein?

„Morgen-Seufzer“, „Abend-Seufzer“, „Thränen in grosser Hungersnoth“, „Was ist der Mensch!“ : so lauten Ueberschriften seiner dichterischen Ergüsse. Der Welt ruft er zum Abschied zu:

„Ade, verfluchte Welt, du See voll rauher Stürme!“ oder:
Ade, verfluchtes Trauerthal!
Du Schauplatz herber Schmerzen!
Du Unglückshaus, du Jammersaal,
Du Folter reiner Herzen!

In einem Gedichte, das überschrieben ist: „Excessus humanae mentis ad Deum“, klagt er:
Leiden, Unmuth, Drangsal, Plagen
Musst ich in dem Blockhaus tragen!

Am breitesten aber tritt er die Vorstellungen des menschlichen Elends in den „Gedanken über den Kirchhof und Ruhestätte der Verstorbenen“,*) einem Gedichte von fünfzig Strophen.

Und wirklich war Gryphius das Unglückskind einer unglücklichen Zeit. Ein Uebermass von Unglück hat den armen Dichter getroffen. Sein ganzes Leben war voll von Unruhe und Widerwärtigkeiten.**)

Noch ehe ihn das vierte Jahr, der vierte Winter fand, so erzählt er selbst, starb sein Vater, der protestantischer Pfarrer war, durch Gift, das ihm ein falscher Freund gegeben hatte. Seine Mutter verheiratete sich wieder mit dem Pfarrer Eder in Driebitz, und als auch sie im Jahre 1628 starb, hatte er in dem Hause seines Stiefvaters über schlechte Behandlung zu klagen, und selbst sein väterliches Erbteil wurde ihm „diebisch entzogen.“ Aus eigenem Antriebe ging er im Jahre 1631 nach Görlitz, um die dortige Schule zu besuchen. Aber die Kriegsunruhen verjagten ihn aus Görlitz, und er kam wieder nach Glogau. Bald nach seiner Ankunft wurde ein grosser Teil der Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört, und der junge Gryphius geriet in die hilfloseste Lage. Sein Stiefvater, dem er in einer Elegie sein Elend schilderte, schickte ihn nach Fraustadt, wo er den Grund zu seiner umfassenden Sprachkenntnis legte und ausser den beiden klassischen Sprachen Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch und auch Polnisch und Schwedisch trieb. Aber da brach die Pest in Fraustadt aus, und die Schule wurde geschlossen. Nachdem er sich dann in Danzig einige Zeit aufgehalten hatte, übernahm er nach kurzem Aufenthalt bei seinem Stiefvater, der inzwischen Pfarrer in Fraustadt geworden war, eine Hauslehrerstelle bei dem Pfalzgrafen Georg von Schönborn, dessen Güter in der Nähe von Freistadt in Schlesien lagen. Dort wurde er in die konfessionellen Streitigkeiten verwickelt. Er hatte nämlich eine prosaische und poetische Beschreibung des grossen Brandes von Freistadt vom Jahre 1637 verfasst, und die lebhaften Schilderungen der Kriegsgreuel wurden als Ver-

*) Tittmann, Lyrische Gedichte von Gryphius, p. 243 f. Auch im 2. Bande der Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts von Wilhelm Müller findet sich eine Auswahl der Gedichte des Gryphius.

**) Vergl. Nachgelassene Schriften von Bredow, herausg. von J. G. Kunisch; ebenso die Vorrede zu den auserlesenen Gedichten von Andreas Gryphius, die herausgegeben sind a. a. O. von W. Müller; ferner Wissowa, Beiträge zur Kenntniss von Andreas Gryphius' Leben und Schriften in der Festschrift zu der 250jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Glogau 1876 p. 53 ff. Nach letzterem starb der Vater am Schlagfluss, und die Verse inbetreff des Giftmordes sind so zu verstehen, dass ein falscher Freund die letzten Lebenstage des Vaters durch Kränkungen verbittert hat.

suche missdeutet, das Volk zur Empörung zu reizen. Auch wird angenommen, dass er bei der Katholisierung Schlesiens in Wort und Schrift für den Protestantismus eingetreten sei. Nach einer andern Ueberlieferung*) aber war es bloss der Neid**) auf seine Berühmtheit, der ihn den üblen Nachreden und Verfolgungen aussetzte. Gryphius selbst sagt in einem Epigramm***) vom Jahre 1637:

Um dass ich Deine Gluth und letzte Noth beschrieben,
O Freistadt, und wie du seist in dem Feuer geblieben,
Dräut man mit Hass und Hohn; ich bildet' es mir ein
Bald anfangs, dass es mir nicht würde freie sein,
Nachdem die Freistadt hin, dass der sich brennen müsste,
Den seine Händ' in Brand zu stecken je gelüste.

Scheelsucht und Grausamkeit, so sagt er an einer anderen Stelle,****) hatten sich mit Wut gegen ihn erhoben, und als dann sein geliebter Bruder Paul, der seit 1632 unter dem Schutze einer schwedischen Besatzung Pfarrer in Freistadt gewesen war, vertrieben wurde und einem katholischen Geistlichen weichen musste, und als ferner sein treuer Gönner und Schützer, der Pfalzgraf Georg von Schönborn, im Jahre 1637 starb, da fühlte er sich in seinem Vaterlande nicht mehr sicher, und mit tiefbetäubtem Herzen suchte er in der Fremde Schutz für Freiheit und Leben und Ruhe für seine Muse.

Diese trübe Erfahrung musste Gryphius machen, obwohl ihm nichts ferner lag, als sich verletzende Angriffe auf Andersgläubige zu Schulden kommen zu lassen. War er doch ein Mann, der vor allem auf schlechte Frömmigkeit und wahre Nächstenliebe Wert legte!

In einem Epigramm „Ueber heutiger Christen Zanksucht“*****) erklärt er:

Christus will, dass seine Schar sich des Friedens soll befeissen,
Und wir zanken, weil wir leider Christen nicht sind, sondern heissen.

Allerdings liess Gryphius sich nicht, wie sein Landsmann Opitz, gegen seine evangelischen Glaubensgenossen gebrauchen, und auch in seinen Schriften zeigt er sich überall als einen überzeugten Lutheraner. Sein strenggläubiger Sinn hielt ihn, den Protestanten, aber nicht ab, dem Hause Habsburg seine hohe Anerkennung zu zollen,*****) und als gewissenhafter Geschichtsforscher glaubt er sogar, eine Lanze brechen zu müssen für die katholische Königin von Schottland, für die unglückliche Maria Stuart.*****) Und trotz seiner didaktisch-religiösen Lyrik, deren „innerster Kern mehr

*) Tittmann a. a. O. Vorrede p. 9 Leichenrede Pirschers.

***) Schönborn krönte ihn 1634 zum kaiserlichen Poeten und erteilte ihm, der einem adeligen Geschlecht entstammte, einen neuen Adelsbrief.

****) Tittmann a. a. O. 226. Nach Wissowa a. a. O. p. 62 zog dem Dichter die Darstellung der Kopflosigkeit der Bewohner und der mangelhaften Löschanstalten grosse Feindschaften zu.

*****) In der lateinischen Zueignung des zweiten Buches der Oden an Johann Christoph von Schönborn, den Sohn Georgs. Wilhelm Müller a. a. O. p. 19.

*****) Tittmann a. a. O. p. 211.

*****) Vergleiche Hitzgrath, Andreas Gryphius als Lustspiel-Dichter Pr. 1885 p. 5. In dem Freudenspiel „Majuma“ geschieht dies.

*****) Palm a. a. O. p. 479. Dort sagt er in den Bemerkungen zu dem Trauerspiel „Carolus Stuardus“:

Es haben sich etliche verwundert, dass ich allhier den Geist Mariä eingeführet. Etliche, schreib ich, welchen Maria nirgends anders her als aus den Geschichtbüchern des hochgelehrten, aber damals ihren Feinden und Verfolgern zugethanem Buchanans, denen auch Thuanus nachgegangen, bekannt. Andere, welche etwa fleissiger sich der Beschaffenheit ihres Lebens erkundigt, wissen besser von ihrem Gefängnis und Tode zu urtheilen. Was ihre engelländische Gefängnis anlangt, ist es gewiss, dass als sie aus dem wider sie verschworenen Erb-königreich Schottland gewichen und sich auf der Flucht in Cumberland auf vorübergehende freundliche antwortschreiben und versprechen der Königin Elisabeth (wiewol ehe sie dieselben erhalten) begeben, daselbst fest gehalten, dieser Statsregel halber: Wenn ein Fürst ohne des andern öffentliche Erlaubnis und geleite dessen Grund betritt, verleuret er seine Freiheit. Cambden in dem ersten Buch von dem Leben Elisabeth in dem Jahre 1568 setzt darzu: *detinendam huic plerique omnes, jure belli raptam censuerunt*, da doch damals Elisabeth keinen öffentlichen Krieg wider sie geführt, noch sie in der Schlacht gefangen genommen. Ueber ihrem unglückseligen Tode hat es viel streitens gegeben. Ausser Zweifel ist, dass Elisabeth denselben, als wäre sie überredet worden und die halsstraffe wider ihren Willen vorgegangen, betrauret. Man besehe wasd er aufrichtige Cambdenus hiervon erwehnet in dem dritten Buche im Jahre 1587. Ist der Wahrheit gemäss, was Davison in seiner Schutzschrift ausgiebt, so lasse ich jedweden, der noch bei Vernunft urtheilt, welche Statsgeheimnisse dadurch entdeckt. Vergleiche ausserdem Hübner, der Lausitzer Dichter Aug. Ad. v. Haugwitz Pr. 1885 p. 24. In Haugwitz' Tragödie „Maria Stuart“ ist die Königin geradezu eine Tugendheldin. Die Ansicht des Gryphius als des Vaters des deutschen Trauerspiels hat jedenfalls auch in dieser Beziehung auf die Auffassung des Schicksals der Maria Stuart seitens des Dichters Haugwitz eingewirkt.

konfessionelles Denken als religiöses Empfinden ist und deren Inhalt die Dogmen und Lehren des Protestantismus bilden“*) war er doch ein viel zu hervorragender Geist, als dass er ganz und gar in kirchlichen Dogmen und äusserer Rechtgläubigkeit befangen gewesen wäre. Hatte er selbst früher darzulegen gesucht, dass das Feuer kein Element sei,**) so preist er den Forschergeist des Kopernikus:

Du dreimal weiser Geist, du mehr denn grosser Mann!
Wenn diss, was irdisch ist, wird mit der Zeit vergehen,
Soll dein Lob unbewegt mit seiner Sonne stehn.***)

Er ist entzückt über das die frühere Weltanschauung umgestaltende Gesetz, und in einem Epigramm „Ueber die Himmelskugel“****) ruft er bewundernd aus:

Schau hier des Himmels Bild, diss hat ein Mensch erdacht,
Der doch auf Erden sass! O übergrosse Sinnen,
Die mehr, denn jemand schaut, durch Forschen nur gewinnen!
Soll diss nicht himmlisch sein, was selber Himmel macht?

Scheinheiligkeit und Hochmut unter der Maske der Frömmigkeit war ihm vor allem verhasst. Der ist ein guter Mann, so sagt er in einem „Strafgedichte“*****),

Der nicht mit einem Mund zwei Liedlein singen kann.
Diss reden, was man meint, so leben, wie man lehret,
War jener Zeit gemein, da man die Tugend ehret
Einfältig sonder Pracht, da man mehr that als schrieb,
Mehr wusst' als hören liess und in den Schranken blieb,
Die kein Verstand bewegt; als ein Gesetz alleine
Für tausend Länder stund, als man das Mein und Deine
Nicht mit dem Spiess abmass, als Kirchen und Altar
Zwar sonder Gold, doch voll von güldnen Priestern war,
Die Liebe, die Geduld vor höchste Weisheit achten
Und nicht aus ihrem Dienst ein weltlich Handwerk machten.

In der Tragödie „Carolus Stuardus“ ruft die Religion den Ketzern zu:

Geht! Geht! und schmückt euch aus mit meines Mantels stücken!
Ein reines Herz lässt sich durch diese nicht erquicken,
Es sucht und findet mich in Gott, der Wahrheit ist,
Und der ein reines Hertz zum Wohnhaus ihm erkiest.*****)

Und wenn man der Reformation vorwirft, dass sie nicht Reformation, sondern lediglich Revolution sei und die Keime zu allen politischen und socialen Empörungen in ihrem Schosse trage, so wissen wir mit Gryphius, dass sich nur zu häufig auch vor dem Auftreten Luthers „die Bosheit

*) Gryphius' Sonn- und Feiertagssonette vom Jahre 1639 von Dr. Heinrich Weltli.

***) Tittmann a. a. O. p. 229 heisst es in einem Epigramm „De igne non elemento“:
Weil ich, dass Feuer nicht ein echter Leib, bewährt,
Hat ein vermischtes Feuer die Grundschlüss' aufgezehrt.

****) Ebendasselbst p. 219.

*****) Ebendasselbst p. 232.

*****) Ebendasselbst 272. In der Tragödie „Leo Armenius“ sagt Nikander (Palm a. a. O. p. 80):
Warum doch will die Schaar,
Die dem Altar geschworen, stets in dem Rate sein?
Sie hört durch eure Ohren, sie schleust durch euren Mund,
Sie kümmert sich um Feld,
Um läger, reich und See, ja um die grosse Welt,
Nur um die Kirche nicht!

*****) Palm a. a. O. p. 448.

ins Kirchenkleid versteckte^{*)} und in der Vorrede zu der Tragödie „Leo Armenius“^{**)} klagt er: „Auch ist so unerhört nicht, dass man durch Vorwendung geheimer Offenbarungen auffruhr und krieg stiftte, königreich und Zepter an sich reisse, ja gantze Länder mit Blut als einer neuen Sündfluth überschwemmen. Nicht nur Europa, gantz Asien und Afrika werden für ein beyspiel dieser Wahrheit wol hundert geben, und in der neuen Welt ist diese Pest so wenig als bei uns neue, unter dem Scheine des Gottesdienstes (wie Michael und seine Bundesgenossen) ungeheuere Mord und Bubenstück ins Werk zu richten.“

Kann doch keiner die fromme Heuchelei zu weltlichen Zwecken, die Vorschützung der Religion zu politischen Massregeln schärfer und unerbittlicher geisseln, als der Protestant Gryphius!

Der Chor der Religionen stimmt in seiner Tragödie „Carolus Stuardus“^{***)} das Klagelied an:

Wer frei ohne alle scham, ohn alle furcht will leben,
Und was die Kirche einsetzt, mit trötzem Fuss zutritt,
Entschuldigt sich mit mir. Wer printzen aus will heben
Und kronen niederdrückt, bringt meine larve mit.

Die Religion und deren Vorschützung, heisst es an einer andern Stelle,^{****)} ist der sicherste Weg, den Pöbel zu berücken.

Wie oben erwähnt worden ist, hatte also Gryphius im Jahre 1637 sein Vaterland verlassen, und er kam im folgenden Jahre über Amsterdam nach Leyden. Jedoch auch hier, wo er sich zuerst als Lernender und dann als Lehrer aufhielt, verfolgte ihn das harte Schicksal. Schnell auf einander kamen ihm im Jahre 1640 die Nachrichten von dem Tode seiner Schwester und seines Bruders, und er selbst fiel in eine lange und schmerzhaftes Krankheit, die ihn dem Tode sehr nahe brachte. Indes nun hatte sein Elend den Gipfel erreicht; denn nach seiner Genesung verbesserte sich sein äusseres Schicksal von Jahr zu Jahr.

Im Jahre 1644 unternahm Gryphius als Gesellschafter eines reichen Pommern, Namens Wilhelm Schlegel, eine grosse Reise durch Frankreich, Italien und einen Teil Deutschlands. Nachdem er sich dann noch von 1646 bis 1647 in Strassburg aufgehalten, kehrte er nach neunjähriger Abwesenheit als berühmter Dichter und tiefgelehrter und vielerfahrener Mann — er kannte elf Sprachen — in seine Heimat zurück. Aus Liebe für seine Heimat lehnte er einen Ruf nach Frankfurt a. O.^{*****)} und nach Upsala ab. Nachdem er sich im Januar 1649 mit Rosina Deutschländer, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Fraustadt verheiratet hatte, wählten die Landstände des Fürstentums Glogau ihn zu ihrem Syndikus, um sich den gefeierten Dichter und Gelehrten zu erhalten.

Indes nach all den herben Erfahrungen und trüben Erlebnissen wollte er „nicht toller Lust mehr zu Gebote stehen.“^{*****)} Auch für die späteren Jahre seines Lebens gilt, was er einmal mit den Worten ausspricht:

Welt, rühme, was du willst!
Ich muss die Trübsal preisen.

Dass Gottes Erde wunderschön und wert ist, wie Hölty singt, darauf vergnügt zu sein, ist ihm nie zum Bewusstsein gekommen, und er konnte auch in der Zeit sorgenloser Ruhe seiner Schwermut

*) Palm a. a. O. p. 416. Carolus Stuardus, Gespräch zwischen Fairfax und Peter.

**) Ebendasselbst p. 15.

***) Ebendasselbst p. 448.

****) Ebendasselbst p. 476.

*****) Wilhelm Müller a. a. O. Vorrede p. 26. Hitzgrath a. a. O. spricht irrtümlich von Heidelberg.

*****) Ebendasselbst p. 99.

so wenig Herr werden, dass er immer „vor leichter Rosenlust die ernsten Disteln achtete.“*) Eine heitere und lebensfrohe Gemütsstimmung ist bei Gryphius nie vorherrschend gewesen. Wenn auch seine Muse später Lustspiele voll derber und packender Lokalfärbung hervorbrachte, so ist doch hervorzuheben, dass in denselben, wenn man absieht von dem Lustspiel „Das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose“ und von den Singspielen „Majuma“ und „Piastus“, nicht der anmutige leichte Humor waltet, sondern vielmehr eine grobe Satire. Es sind Thorheiten und Narren des roh kriegerischen und andererseits auf tote Vielwisserei und formales Wissen überstolzen Jahrhunderts, die in den beiden bekanntesten Lustspielen „Horribilicribrifax“ und „Absurda comica oder Herr Peter Squentz“ dem verdienten Gespött preisgegeben werden. Wie der Dichter in dem „Horribilicribrifax von Donnerkeil auf Wüsthäusen“ und in dem Hauptmann „Don Daradiridatumtarides, Windbrecher von Tausendmord,“ die alberne, herausfordernde Prahlerei herabgekommener Offiziere vorführt, „die der Krieg durch die halbe Welt geschleudert und die nach allen Lebenswechslern und Lebensvergeudungen sich durch vorteilhafte Heiraten wieder auf die Beine zu helfen suchen,“**) und im Hintergrunde „die moralische Verkommenheit des Familienlebens, die Unsicherheit der Zustände und die finanzielle Not infolge des dreissigjährigen Krieges“***) schildert, so verhöhnt und verspottet er in dem eingebildeten und dummen Schulmeister Peter Squentz „die unverschämte Afergelehrsamkeit, die in allen Wissenschaften zu Hause sein will, die Selbstüberhebung und das höfische Vordrängen“ und liefert dabei eine Satire gegen das Unwesen der Bettelpoeten und Bettelkomödianten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Gryphius' Komödien, die er als gereifter Mann und in einer Zeit der Ruhe und des Wohlstandes verfasst hat, trotz „der Roheit der Sprache und der Roheit der Gesinnung“ mancherlei Vorzüge vor seinen Tragödien haben und vor allem heutzutage noch eine grössere Wirkung erzielen können. In denselben herrscht zum Teil grösseres dramatisches Leben, und sie zeichnen sich vor allem aus durch mannigfaltigere Nuancierung der Charaktere und Handlungen, durch eine Individualisierung der Sprechweise, so dass sie wirkliche Bilder der damaligen Zeit geben.

Ebensowenig aber leidet es Zweifel, dass Gryphius durch seine ernste Lebensanschauung gerade für das Trauerspiel beanlagt war; denn der Dichter kann ja uns nach Schillers Ausspruch in der Recension über Bürger nichts geben als seine Individualität.

Den Schlüssel zu seiner ganzen Lebensauffassung giebt Gryphius uns selbst in dem Epigramm „Ueber die Nacht meiner Geburt 11. Okt. hora XII. p. M.“:****)

Die Erden lag verhüllt mit Finsterniss und Nacht,
Als mich die Welt empfing; der hellen Lichter Pracht,
Der Sterne gülden Zier umgab des Himmels Auen:
Warum? Um dass ich nur sol nach dem Himmel schauen.

Denn trotz allem, was er erlebt und erlitten hatte, hielt er fest an dem Glauben, dass alles durch den ewigen Ratschluss Gottes geschehe, und alles Leid verlor für ihn durch den unbedingten Glauben an des ewigen Schöpfers Güte und Weisheit seinen Stachel. In einem Sonett „An einen unschuldig Leidenden“ sagt er: „Der ist kein rechter Christ, dem für dem Kreuze grauet.“ Die Verzweiflung, der Menschheit ganzer Jammer, die Tiefen der menschlichen Leidenschaft waren ihm fremde Begriffe. „Auch im Uebel liegt ein Preis; wer ihn nur zu finden weiss!“ sagt Haller.

*) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung III p. 458.

**) Roquette, Geschichte der deutschen Dichtung p. 334.

***) Hitziggrath a. a. O. p. II. Gryphius geisselt das Reputationskriegerthum schon in der Satire „Capitän Schwärmer an die Schönste und Edelste dieser Welt.“ Tittmann a. a. O.

****) Tittmann a. a. O. p. 212. — p. M. heisst post Meridiem; der Dichter befand sich lange Zeit im Irrtum, des Nachts geboren zu sein, und er hat daher die richtige Notiz über seine Geburt später in lateinischer Sprache hinzugesetzt. Vergl. Wissowa a. a. O. p. 59, der auch nachweist, dass der Dichter am 2. Okt. St. Greg. geboren ist.

Gryphius hatte frühzeitig den Unwert des irdischen Lebens erkannt; er wusste nichts von des Lebens Mai, von Glückseligkeit auf Erden, und wie er selbst nach dem Glücke des Jenseits verlangte, stets auf den Tod vorbereitet war und oft den Wunsch aussprach, Gott möge ihn eines plötzlichen Todes sterben lassen, so wollte er auch in seinen lyrischen und dramatischen Dichtungen vor allem die Lehre zum Ausdruck bringen, „das Ewige dem Vergänglichen vorzuziehen“, und seinen Mitmenschen die Lebensweisheit predigen:

Was hier recht leben will, denk jede Stunde ans Sterben!*)

Gerade in der Tragödie glaubte er ein Mittel zu haben, „menschliche Gemüther von allerhand unartigen und schädlichen Neigungen zu säubern“**) und durch grosse Vorbilder den eigenen Glaubensmut zu stärken. „Der Märtyrer Heldenmuth“ wollte er, wie er selbst in dem Sonett über seine geistlichen Sonette sagt, in den Tragödien darstellen, und in der Widmung der Trauerspiele in der Ausgabe von 1663 sagt er: „Hier trotzt, was herrscht und liebt, Zwang, Kerker, Ach und Tod!“ Der ernste, fromme Mann betrachtete die Schaubühne als eine moralische Anstalt und erklärte es für „Ketzeri“ zu meinen, „als könnte kein Trauerspiel sonder liebe und bulerey vollkommen sein.“***)

Wie die Helden in seinen Tragödien während der Katastrophe beim Abschied von der Welt Trost finden in dem Leiden und Sterben Jesu Christi,****) so sollen diese selbst uns ermunternde Vorbilder sein, die Welt und ihre Lust zu verachten und den Tod als Erlösung und Eingang in das himmlische Leben mit Freuden zu begrüßen. Weil er eben diese religiöse Wirkung mit seinen Tragödien erzielen wollte, wählte er auf dem Felde der Haupt- und Staatsaktionen gerade die grausigsten Stoffe und scheute sich nicht, darin Situationen zu erfinden und auszumalen, die an Grässlichkeit eine schaudererregende Wirklichkeit bei weitem übertreffen. Ein Blick auf die einzelnen Tragödien zeigt uns, dass die ethische Absicht bei allen mit Bewusstsein hervorgehoben ist. In der Tragödie „Leo Armenius oder Fürstenmord“ (1646) sagt uns die arme Kaiserin Theodosia, dass „die Palläste voll von Angst, die Scepter schwer von Weh“ und auch das Leben der Grossen im Grunde „überzuckert Gifft und beperltes Kreuz“ ist. Während sodann „Katharina von Georgien“ (1647) „den Sieg der heiligen Liebe über den Tod“ vorführt, zeigen „Cardenio und Celinde oder unglücklich Verliebte“ den „Triumph oder das Siegesgepränge des Todes über die irdische Liebe.“ Das Stück

*) Palm a. a. O. p. 261. Celinde sagt dies in der Tragödie „Cardenio und Celinde.“

**) Ebendasselbst Vorrede zu Leo Armenius p. 14.

In dem Stücke „Katharina von Georgien“ singt der Chor (p. 181):

Ein gott-verlobter Geist verleurt nichts, wenn die Welt
Gleich über hauffen fällt. —
Er hat sein Reich in sich und herrschet, wenn die Krone
Von dem besteinten Haar gerissen,
Er sitzt auf unbewegtem Throne,
Wenn aller printzen Stül in grauen Staub geschmissen.
Es wird durch diss, was menschen schrecket,
Sein unverzagter Muth entdeckt,
Gleich einer ceder, die von tollem nord bekrieget
Mit felsen-festem Stamme sieget.
Was die höllsche grufft aufschickt
Auf ein himmlisch hertz,
Ist (wie schwer es andere drückt)
Ihm ein spielend schertz.

****) Palm a. a. O. Vorrede zu Leo Armenius p. 14.

*****) Gryphius sagt in der Vorrede zu „Leo Armenius“: „Dass der sterbende Kayser bei vor augen schwebender Todes-gefahr ein creutz ergriffen, ist unleugbar.“ In „Carolus Stuardus“ ruft aber der unglückliche König aus:

Wir sind des Lebens sat
Und schau den König an, der selbst ein creutz betrat,
Verhasst von seinem Volk, verlacht von seinen Scharen,
Verkannt von Ländern, die auf ihn getröstet waren,
Den Freund wie uns verkauft, den Feind wie uns verklagt
Und kränkt um fremde Schuld und bis zum Tode plagt.

„Ermordete Majestät oder Carolus Stuardus“ (1649, überarbeitet 1663) zeigt uns, dass auch „alle Majestät sei Schatten, Rauch und Wind“, und feiert den Märtyrer des rechtmässigen Königtums, während die Tragödie „Grossmüthiger rechtsgelehrter oder sterbender Aemilius Paulus Papinianus“ (1663) die Standhaftigkeit, die eher das Leben als das Recht und die Wahrheit aufopfert, also das Märtyrertum der Gerechtigkeit darstellt.

Ein jegliches seculum hat, so sagt Morhof, der deutsche Litterarhistoriker des siebzehnten Jahrhunderts, mit Recht in seinem Buche „Unterricht in der Deutschen Sprache und Poesie“, seinen sonderlichen Genium, der sich, wie in allen Dingen, also auch in Wissenschaften und Künsten hervorthut, welchem niemand mit seinem eigenen Witze zu widerstreben mag.

Dass Gryphius' Tragödien dem Geiste der Zeit entsprachen, das beweist der grosse Ruhm, den er als Schöpfer des deutschen Trauerspiels bei seinen Lebzeiten genoss, und die vielfache Nachahmung, die seiner tragischen Muse zu teil wurde.

Lohenstein singt von ihm:

Wer in dem, was er schrieb, sich umsieht, wird ihn gleichen
In Sprüchen Seneken, in Blumen dem Petron,
Wer auf sein Urteil merkt, der Klugheit Satz und Zeichen,
Erkennt des Tacitus besondere Spuren schon.
In seinen Trauerspielen wird Welt und Nachwelt lesen:
Der deutsche Sophokles sei Gryphius gewesen*)

Ebenso meint der Holländer Adrian Leeuw, der die Tragödie „Leo Armenius“ im Jahre 1659 ins Holländische übertrug, in der Vorrede zu der Uebersetzung, dass Gryphius „geen minder eerkrans waardigh is als den vermaard, Euripides, of Aeschylus, of Sophocles.“**)

Die Fruchtbringende Gesellschaft aber legte ihm, als sie ihn im Jahre 1662 als Mitglied aufnahm, den Namen „der Unsterbliche“ bei.

Das sind Urteile der damaligen Zeit über Gryphius, die wir begreiflich finden, wenn wir in der Vorrede, welche Christian Gryphius der Ausgabe der deutschen Gedichte seines Vaters vom Jahre 1698 vorausgeschickt hat, geschrieben finden, dass die deutsche Poesie nach Gryphii Tod vollends fast zu der höchsten Vollkommenheit gediehen sei.

Heutzutage, nachdem wir eine wirklich klassische Dichterperiode erlebt haben, sind wir natürlich anderer Ansicht und legen den Tragödien des Gryphius nur einen geschichtlichen Wert bei, insofern sie einen erfreulichen Anfang der regelmässigen deutschen Bühnenkunst bezeichnen.

Wir können keinen Gefallen finden an dem Wort- und Redereichtum, an der hochtrabenden Ausdrucksweise, an dem schwülstigen Prunk, der sich in den Gesprächen aller Personen ohne Unterschied zeigt, wenn wir auch zugeben, dass dieser Fehler einer künstlerischen Absicht entsprungen ist, dem Streben nämlich, mit Hilfe der Gelehrsamkeit aus der rohen Barbarei im Ausdruck herauszukommen und „zierliche“ und „liebliche“ Verse zu machen.

Uns missfällt ferner der Apparat von Geistererscheinungen und allegorischen Personen, welche die Handlung mit moralischen Betrachtungen begleiten, obwohl wir es erklärlich finden, dass Gryphius diese Mittel anwandte, weil er selbst eben durchaus nicht der Meinung war, „alle Gespenster und Erscheinungen als Tand und Mährlein oder traurige Einbildungen zu verlachen“***) und in einer Zeit dichtete, in der „viele in Deutschland auf die Künste hielten, verlorene Sachen zu finden,

*) Gervinus a. a. III. p. 549.

**) Palm a. a. O. p. 12.

***) Palm a. a. O. p. 268. Gryphius' Traktat „de spectris“ ist verloren gegangen. Leubcher, de claris Gryphiis p. 66 (Palm p. 132) Dissertationes de spectris mala haud dubie manu interceptae sunt, cum optimo socero amici paterni fide dignissimi saepe narraverint, sibi illas in manibus fuisse editioni utique paratas.

Schätze zu graben, Liebe zu stiften, Eheleute zu verknüpfen, Tode zu beschweren, Krankheit zu vertreiben.“*) Wir empfinden ausserdem Widerwillen gegen die Menge und das Uebermass des Grässlichen, das nur ein an Blut gewöhntes Geschlecht ohne schauerndes Entsetzen anhören konnte.

Was aber die Oekonomie der Tragödien angeht, so vermischen wir in denselben die innere Entwicklung der Handlung, die überdies durch langatmige Monologe zu oft unterbrochen wird; die Tragödien bieten mehr wohltonende Rhetorik als dramatisches Leben. Es treten keine kräftigen Charaktere auf, die im Kampfe mit der Wirklichkeit für eine Idee ihren Untergang finden.

Nicht mit Unrecht hat man die Tragödien dieser Zeit wohl dramatisierte Elegieen genannt. Gryphius' Tragödien enthalten wie auch die alten griechischen**) im wesentlichen nur die zweite Hälfte des modernen Dramas und setzen etwa am Höhepunkte desselben ein.

Während uns am meisten fesselt, was wird, nicht, was als ein Gewordenes imponiert,***) beginnt die Handlung bei Gryphius mit der Störung und Verwirrung.****) Wie das gestörte Verhältnis der Ordnung auf den Helden wirkt, wie sich dieser zu der Aussenwelt verhält, kommt bei ihm zur Darstellung, und die Festigkeit im Unglücke, im Kampfe gegen die Widersacher macht die Grösse seiner Helden aus. Ein wahrhaft tragisches Element zeichnet Gryphius' Tragödien aus: es ist zwar nur die Tragik im Leiden, nicht im Thun. Auch nicht ganz schuldlos sind die Helden bei Gryphius. Wie zum Beispiel Karl I. von England seinen Untergang gefunden hat durch Nachgiebigkeit und „laues linde sein“, dadurch nämlich, dass er Laud und Strafford preisgegeben hat, so liegt die Ursache von dem Untergange des Leo nicht nur in der Aufschiebung der Hinrichtung des Empörers Michael, also in Schwäche, sondern auch darin, dass er selbst durch Gewalt auf den Thron gekommen ist; denn er hat Michael I. Rankabe ins Kloster geschickt, den ältesten Sohn entmannt und die übrigen Kinder verbrannt. Wenn man sagt, das Stück „Leo Armenius“ müsste eigentlich nicht Leos, sondern Michaels Namen tragen, so verkennt man ganz und gar das Wesen dieser Tragödie. Alle Tragödien unsers Dichters sind nämlich, wenn man an Aristoteles' Einteilung der Tragödien in pathetische und ethische denkt, ihrer tragischen Beschaffenheit nach pathetischer Art: die Helden sind die angegriffenen, getriebenen und leidenden. Dass aber Gryphius sich der pathetischen Art der Tragödien zugewandt hat, das darf man bei einem solchen Dichter nicht lediglich dem Umstande zuschreiben, dass er sich an Seneka und an die Alten gehalten hat. Wenn wir uns nämlich vergegenwärtigen, dass auch bei den Griechen die pathetische Tragödie immer mehr hervortrat, je mehr die politische Macht der Griechen verfiel und mit der Kraft des Volkes sich auch in dem einzelnen das Gefühl persönlicher Kraft minderte,*****) so werden wir es ganz natürlich finden, dass im siebzehnten Jahrhundert ein deutscher Dichter, der mit dem deutschen Volke dachte und fühlte, vor allem die Tragik im Leiden seinen Stücken zu Grunde legte.

Auffallend ist es, dass Gryphius keine nationalen Stoffe für seine Tragödien benutzt hat. Zwar hatte der Dichter am Schlusse der Anmerkungen zum „sterbenden Papinianus“ das baldige Erscheinen eines Stückes „Henricus der Fromme oder Schlacht der Christen und Tartaren vor Liegnitz“ in Aussicht gestellt, aber die Herausgabe unterblieb, und das Lust- und Gesangspiel „Piastus“, in welchem er den Stammvater des Fürstengeschlechts, das seit 800 Jahren in Schlesien

*) Palm a. a. O. p. 265.

**) Th. Heine: Studia Aristotelica I. Pr. Kreuzburg.

***) Freytag, die Technik des Dramas p. 17.

****) In der Tragödie „Karolus Stuardus“ z. B. ist das Urteil über den König gefällt; es handelt sich nur um die Vollstreckung.

*****) Th. Heine a. a. O. p. 26.

herrschte, und dessen Erhebung auf den polnischen Thron besang, ist überhaupt das einzige vorhandene Drama, dessen Stoff der Dichter der heimatlichen Geschichte entlehnte.)*

Wir haben dies um so mehr zu bedauern, weil Gryphius' „Blicke in die Geschichte sicher und reif sind.“**)

Denn er ist ein gelehrter Dichter, der sich nicht in angello cum libello vollständig glücklich und zufrieden fühlte; ihn zeichnete vielmehr eine grosse Welt- und Menschenkenntnis aus, und er besass ein tiefes Verständnis für das Getriebe menschlicher Leidenschaften.

Feiert er auch in einem Gedichte eine Bibliothek als „das, was nach uns lebt, wodurch wir selber leben“, so setzt er doch hinzu:

Die Bücher weisen zwar diss alles, was wir ehren,
Doch lehren Bücher auch dich ohne Bücher lehren.

In einem Epigramm „Auf einen unverständigen Doktor“***) sagt er von einem solchen, „der nicht weiss, was man weiss“:

Dein Titel stellt uns vor,
Dass du, wie du dich schreibst, nur eine Dock und Thor.

Gervinus sagt an einer Stelle in seiner Geschichte der deutschen Dichtkunst****) von den Schauspielen des siebzehnten Jahrhunderts: „In diesen Geschichtstücken ist politischen Rath zu geben einer der ersten Zwecke: politische Räthsel gehen wie im Romane auch in das Schauspiel selbst bei Gryphius ein.“ In der Vorrede zu dem Trauerspiel „Leo Armenius“*****) spricht Gryphius dies selbst offen aus, indem er sagt:

„Gleichwohl muss ich nur erinnern, dass, wie unser Leo ein griechischer Kaiser, also auch viel seinem Leser auffweisen wird, was bei regierenden fürsten theils nicht gelobet, theils nicht gestattet wird.“

Um daher die Denkweise des Dichters vollständig zu würdigen, muss man auch einen Blick werfen auf die politischen Ansichten, die in seinen Dichtungen niedergelegt sind. Man geht zu diesem Zwecke am besten von dem Trauerspiel „Carolus Stuardus“ aus, da der Stoff zu diesem Stücke der unmittelbaren Gegenwart entnommen war. Als Karl I. von England am 30. Januar 1649 auf dem Schaffot zu Whitehall enthauptet wurde, da presste der horror sceleris, wie Gryphius selbst sagt,*****) ihm diese Dichtung aus seinem erschütterten Herzen, und er machte sich sehr wenig Gedanken darüber, ob er auch zuverlässige und ausreichende Nachrichten habe, um über die Thronumwälzung in einem fremden Lande ein gewissenhaftes und sachliches Urtheil zu fällen. Man möchte, so meint Gervinus,*****) das Stück als Stimme der Zeit von ähnlichem Interesse halten, wie Schillers beabsichtigte Schrift für Ludwig XVI. würde geworden sein, wenn er sie geschrieben hätte.

In dem weltgeschichtlichen Ereignis sieht Gryphius nur „ein blutiges Jammerspiel.“ Er nennt die schreckliche Begebenheit „facinus atrocissimum“,*****)) und in einer späteren Bearbeitung endet das Stück so, dass der Königsrichter Poleh aus Reue in Raserei verfällt und sieht, wie seine Genossen Hugo Peter und Hewlet hingerichtet werden, wie die Leichen Cromwells und Iretons am Galgen hängen, und wie dann die feierliche Krönung Karls II. stattfindet.

Und gewiss war es der wahre Ausdruck der damaligen öffentlichen Meinung in Deutschland, dass

*) Th. Paur, zur Litteratur- und Kulturgeschichte p. 263.

**) Gervinus a. a. O. p. 545.

***) Tittmann a. a. O. p. 229.

****) III. p. 529.

*****) Palm a. a. O. p. 14.

*****)) Palm a. a. O. p. 253.

*****)) Gervinus a. a. O. III. p. 545.

*****)) Palm a. a. O. p. 353 in der Widmung von Godofredus Textor.

einem Königsmorde die Strafe des Himmels auf dem Fusse folgen müsse. Denn der Glaube an das göttliche Recht der Fürsten und an die Heiligkeit ihrer Personen stand im siebzehnten Jahrhundert noch allgemein fest, selbst bei den Protestanten in Schlesien, die zum Teil so Uebles von ihren katholischen Landesherrn erfahren hatten. Gegenüber dieser Vorstellung konnte der Umstand wenig ins Gewicht fallen, dass der König von England, wie es in einer Flugschrift vom Jahre 1650*) heisst, „die Fürstlich-Kluge Regul: Die Privilegien und althergebrachte Gebräuche der Völker soll man nicht leicht aufheben und ändern!“ durchaus nicht beobachtet hatte.

Dass bei der Verurteilung Karls I. die Idee der Souveränität des Volkes und das göttliche Recht der Könige gleichsam Leib an Leib einander entgegentraten, wie das Urteil der Geschichte jetzt lautet, dafür fehlte Gryphius alles Verständnis, und gerade der Umstand, dass man eine Rechtsform für das Strafverfahren gegen den König gefunden hatte, erschien ihm als Hohn gegen „Recht und Gott.“***)

Wie der König Karl I. selbst keine gesetzliche Autorität anerkannte, durch die er verhört werden könne, so hält auch Gryphius an dem Grundsatz fest, dass „ein Erbfürst Gott frevelt und Gott nur Macht hat zu strafen“,***) dass aber „der Völker Recht unbedingt verbietet, Erbkönige zu töten.“*****)

Wer Könige verdammt, so lässt der Dichter den Hofmeister des Kurfürsten von der Pfalz ausrufen, will mehr denn König sein, und das ganze Rechtsverfahren gegen den König sieht er nur als ein „Rasen mit Vernunft“*****) an. Denn Gott kann schon deshalb nur allein Richter über die Könige sein, weil im anderen Falle das Volk ja Kläger und Richter in einer Person sein muss. So klagt denn auch König Karl über diejenigen, welche „mit geschminktem Schein auf ihres Königs Hals selbst Part und Richter“*****) sind.

Sind demnach „Prinz und Unterthan unvermischte Stände“*****) und ist der Fürst für sein Thun allein Gott verantwortlich, so ist der Gehorsam gegen die höchste Gewalt eine unerlässliche Pflicht. Gott hat ja auch Mittel genug, einen Fürsten, der frevelt, zu bestrafen, und sein „Recht, das ewig Recht muss zieren, durch Menschen Unrecht auszuführen.“*****) Wie der Dichter in dem Gesangspiel „Piastus“ zeigt, führt aber Gott nicht einmal immer „sein Recht durch Menschenarme“ aus, und es giebt noch andere Werkzeuge der strafenden Macht Gottes: Popiel,*****) der „Scepter und Krone durch Unrecht verletzt“, wird durch Ratten und Mäuse vertilgt, und die Engel rufen dem neuen Könige Piast zu:

Spiegel' dich an Popiels Ende,

Schütze, die man unterdrückt, hab rein und milde Hände!

Cromwell aber, der sich auch darauf beruft, dass „Gott sein Recht jetzt ausführt durch

*) v. Zwiedineck-Südenhorst, die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV. 1650—1700. p. II. Welt-Kluge Politische Bedenken und Betrachtungen. — Gryphius sagt selbst in der erwähnten Widmung: absit enim illos ut morer queis flagitii aestimum erat.

**) Palm a. a. O. p. 374 Chor der ermordeten englischen Könige:
Zu tagen vor ein blindes recht,
Da über Herren spricht ein Knecht!
Wird diss mit Wohlthun noch beschönet?
Heisst das nicht recht und gott verlohnet?

***) Ebendasselbst p. 427.

****) Ebendasselbst p. 408.

*****) Ebendasselbst p. 383.

*****) Ebendasselbst p. 385.

*****) Ebendasselbst p. 448.

*****) Ebendasselbst p. 374. Chor der ermordeten englischen Könige.

*****) Th. Paur a. a. O. p. 272.

Unterdrückter Waffen“ und der prahlt, „dass Glück und Gott seine Waffen gekrönt haben“^{*)} wird dargestellt als ein „scheinheiliger Bube“ der „seine Macht und frechen Ehrgeiz mehr denn alles Heil bedacht.“^{**)}

In noch schlimmerem Lichte erscheint der Independent Peter, dem alle Mittel recht sind, um zu seinem Ziele zu kommen. Er dringt auf Abschaffung der drei L, der lords, levits und lawyers; man soll die Häupter, die andere leiten können, ergreifen und ihr Vermögen preisgeben; denn „indem der Pöbel theilt“, so sagt er zu Fairfax, „kommt dir die Macht anheim.“ Er ruft aus:

Wer wird den Schluss nicht loben:

Gleich Brüder, gleiches Erb!

Drum weg mit dem, was stets fusst auf verfaulten Schriften!

Vor allem aber rät er, durch eine Schreckensherrschaft jeden Widerspruch zu unterdrücken; denn der zittert, wie auch Cromwell sagt, vor dem Degen, der ein gefülltes Haus, ein unerzogen Kind, ein Ehbett für sich hat.^{**)}

Das „allzeit blinde Volk“^{****)} aber ist nur durch solche Geister zum Aufruhr verführt worden, die lediglich der Neid oder der Ehrgeiz treibt, „die bei neuen Sachen und anderer Untergang sich hoffen gross zu machen.“^{****)} „Mehr als tausend Degen“ richten solche Menschen durch ihre Beredsamkeit aus. Dies gilt ganz besonders von den Priestern; denn sie wissen die Meinung der Massen zu bearbeiten, und „mit ihnen kommt und fleucht das Volk als Ebb und Flut.“^{*****)} „Nichts ist, das so scharf als eine Zunge sei!“ An einer andern Stelle heisst es:

Die Zunge ist dieses Schwert,

So schützt und verletzt;

Die Flamme, so verzehret

Und eben wohl ergetzt;

Ein Hammer, welcher baut und bricht .

Ein Rosenzweig, der reucht und sticht;

Ein Strom, der tränket und ertränket;

Die Artzney, welche erquickt und kränket;

Die Bahn, auf der es oft gefehlet und gelungen.^{*****)}

In anderem Zusammenhang ist schon hervorgehoben worden, wie schmerzlich es Gryphius bei seiner frommen Denkart empfand, dass gerade „die Religion und deren Vorschützung der sicherste Weg ist, den Pöbel zu berücken.“^{*****)} In der Tragödie „Leo Armenius“ wird ausdrücklich auf

*) Palm a. a. O. p. 432 und p. 405.

**) Ebendasselbst p. 440.

***) Ebendasselbst p. 410 ff.

****) Ebendasselbst p. 378.

*****) Ebendasselbst p. 115. Für politischen Ehrgeiz gebraucht Gryphius im Trauerspiel „Leo Armenius“ den Ausdruck „Stadtsucht“, der wohl „Staatsucht“ bedeuten soll.

*****) Ebendasselbst p. 406.

*****) Ebendasselbst p. 42. Reihe der Höflinge.

*****) Ebendasselbst p. 476. Hobbes, der philosophische Verteidiger des Absolutismus, stellt deshalb die Forderung auf, dass man in christlichen Reichen den Herrschern in allen Dingen, sowohl geistigen wie weltlichen, Gehorsam schuldig sei. Er begründet diese Forderung dadurch, dass er behauptet, nur der eine Satz, dass Jesus der Christus ist, gehöre zu dem inneren Glauben und bedinge die Seligkeit, bei allen anderen Lehrsätzen aber handle es sich um menschliche Herrschaft, um Gelderwerb oder Ruhm des Geistes. Vergl. Hobbes, Abhandlung über den Bürger übers. von Kirchmann p. 273. In demselben Buche p. 157 weist Hobbes darauf hin, wie die Thorheit der Menge und die Rednergabe der Ehrgeizigen gemeinsam auf die Auflösung des Gemeinwesens hinarbeiten. „Denn die Dummheit und die Rednerkunst verbinden sich zum Umsturz des Staates in derselben Weise, wie einst (wie die Fabel erzählt) die Töchter des Pelias, Königs von Thessalien, sich mit der Medea heimlich gegen ihren Vater verschworen haben. Indem sie nämlich den altersschwachen Greis wieder verjüngen wollten, legten sie ihn, auf den Rath der Medea, in Stücke zerschneiden zum Kochen auf das Feuer und warteten vergeblich, dass er erwachen sollte. Ebenso will die Menge in ihrer Thorheit, gleich den Töchtern des Pelias, den alten Staat verjüngen, und verführt durch die Rednerkünste ehrgeiziger Menschen, wie die der Giftmischerin Medea, theilen sie ihn in Parteien und lassen ihn, statt ihn zu reformiren, meist in Feuer sich verzehren.“ In einer

die Schwere des fürstlichen Berufs hingewiesen, sodass es ehrgeizigen und gewissenlosen Agitatoren nicht schwer falle, Unzufriedenheit im Volke gegen den Fürsten zu erregen. Denn „der Fürst kann nichts vermeiden; er fühlt die ganze Last. Wenn einer etwas verbricht, der ihm zu Diensten steht, dann fürcht der Pöbel nicht, die Schuld, wie gross sie war, dem Prinzen zuzuschreiben.“*) Darum ist des Königs „höchste Schuld kein' andre als zu viel Geduld.“**) „Seine Macht verfiel“, so sagt der Gesandte des Kurfürsten von der Pfalz in dem Stücke, „als man das heilige Schwert, das Gott dem Prinzen gibt, ihm aus der Hand gedrungen;

Als sein bestürmt Palast stets mit Tumult besprungen,
Als leichter Bubenschaum gleich einer Flut auflief
Und frech, ich weiss nicht was, durch alle Fenster rief;
Als man von seiner Seit die alle hingerissen,
Die sich mit ernster Treu zu seinem Dienst beflissen,
Als er von Wentwort nicht den ungeheuren Schlag zu wenden mächtig war.“***)

So giebt denn Gryphius in seinem Trauerspiel „Carolus Stuardus“ den Fürsten die politische Lehre, dass man, wie es in der oben erwähnten Flugschrift****) heisst, seine Autorität und sein Ansehen nicht feilbieten und zu gemein machen müsse. Recht eindringlich spricht ferner der Gesandte des Kurfürsten von der Pfalz zu allen Fürsten, wenn er ausruft:*****)

Europas Götter! Kommt, kennt euch und eure Pflicht! der grosse Nachbar brennt!
Gekrönte, denkt was nach! Das Blut, das hier wird fliessen,
Das Blut, mit welchem Karl sein Leichttuch wird begiessen,
Ist euer und euch verwandt.

Das monarchische Europa wird also gewissermassen in dem Stücke zur Rache aufgerufen gegen das revolutionäre England.

An die Unruhen in England mag auch der Dichter gedacht haben, als er in dem Trauerspiel „Leo Armenius“ dem Kaiser Leo die Worte in den Mund legte:*****)

So donnert, wenn man euch nach Kron und Scepter steht,
Ihr, die ihr unter Gott, doch über Menschen geht!
Hier spiegelt euch, die ihr zu dienen seid geboren
Und den, der herrschen soll, wollt leiten bei den Ohren!

So war Gryphius also der Ueberzeugung, Karl I. sei als unschuldiger Märtyrer gestorben, wie der König selbst es vor seinem Tode wiederholt ausgesprochen hatte. Die vielen Todesfälle, die im Jahre 1648 in den europäischen Fürstenthümern sich ereigneten, mochten wohl vereinzelt Stimmen in Deutschland als Zeichen des Himmels betrachten, dass es mit der Idee des absoluten

deutschen Flugschrift vom Jahre 1675 „Der Abgezogene Frantzösische Staats-Rock und Teutsche Schutzmantel“ (v. Zwiedineck-Südenhorst a. a. O. p. 55 f.) werden die Fürsten ebenfalls aufgefordert, „den unruhigen Doctoren, Professoren und Predigern, welcher Menge und Ueberhäufungen Deutschland keine geringe Beschwermiss verursacht, das Maul zu stopfen, wenn sie dem armen und unverständigen Manne einen Haufen blauer Dünste und gewaltige Fechter-Streiche vormalen, die öfters in weiterem Aufblasen leichtlich ein gefährliches böses Wetter erwecken können.“ Bekanntlich wählte auch Goethe zu seiner Disputation in Strassburg das Thema, dass der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet sei, einen gewissen Cultus festzusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit, noch die Laien sich lossagen dürften. Vergl. Goethes Wahrheit und Dichtung.

*) Palm a. a. O. p. 34. Fast eine Umkehrung des horasischen Verses „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.“ Es lässt sich in der deutschen Litteratur häufig nachweisen, dass die Schuld an dem Unglück eines Volkes dem schlechten Erzieher oder den schlechten Ministern und der schlechten Umgebung eines Königs aufgebürdet wird, und es erklärt sich dies wohl aus der Scheu, die heilige Institution des Königtums anzugreifen.

**) Ebendasselbst p. 374.

***) Ebendasselbst p. 419.

****) von Zwiedineck-Südenhorst a. a. O. p. II.

*****) Palm a. a. p. 420. Fairfax sagt zu Cromwell p. 409:

Der todte fürst wird fürst und freund in harnisch jagen,
Ein könig eyvert hart um eines königs tod.

*****) Palm a. a. O. p. 61.

Königtums vorbei sei.*) Gryphius und mit ihm die meisten urteilsfähigen Deutschen blieben fest bei dem Glauben an das göttliche Recht der Könige und verwarfen die popularen Grundsätze. Die Monarchie war ihm ohnedies nicht allein eine heilige Institution, sondern auch die beste und vernünftigste Staatsform. „Ein Fürst und eine Sonnen sind vor die Welt und Reich“,**) „Ein grosses Volk beherrscht man nicht sonder Zucht“***): das sind die Grundsätze seines politischen Denkens. „Bedenke“, sagt in dem Stücke „Karolus Stuardus“ vor der Hinrichtung des Königs ein englischer Graf zum andern,****) „den Gewinn, wenn uns nach seinem Fall wird töten und verbannen an eines Prinzen Statt ein ganze Heer Tyrannen!“

Bemerkenswert ist noch, dass Gryphius in der Tragödie „Leo Armenius“ den Fürsten die Warnung giebt, nicht einem Manne allein die höchste Macht anzuvertrauen.*****) Dieselbe Mahnung steht auch in der erwähnten Flugschrift vom Jahre 1650, und die fünfte „Fürstlich-kluge Regul“ in derselben lautet: „Ein Fürst oder Landsherr hat ein gefährliches Werk, wann er einem allein die höchste Regierung anvertrauet und alles ihm unter Händen giebt.“

Natürlich waren es die Vorgänge in Frankreich, die Unruhen gegen Mazarin, weshalb man in Deutschland „allen Potentaten, Fürsten und Regenten zu sonderlicher Warnung“ diese Lehre geben zu müssen glaubte.

Die Königin Anna von Frankreich war jedoch anderer Ansicht. Sie liess den mächtigen Ratgeber nicht fallen; denn sie war überzeugt, Karl I. von England habe nur deshalb Reich und Leben verloren, weil er Strafford preisgegeben.

Alle übrigen politischen Lehren, die Gryphius ausspricht, sind auf den Gemeinplatz zurückzuführen, das Rechte zu thun. Das Dogma von der fürstlichen Allgewalt hält Gryphius also fest, und der feste Glaube an Gottes weise Weltregierung giebt ihm die Gewissheit, dass die Völker von den von Gott eingesetzten Fürsten gut regiert werden. Nirgends macht er auf Rechte des Volkes aufmerksam, und er ist in politischer Beziehung vollständig befangen im Banne seiner Zeit, wo beim deutschen Volke das politische Leben infolge des unheilvollsten aller Kriege vollständig erstorben und der politische Sinn noch gar nicht geweckt war. Wurden doch im westfälischen Frieden grosse territoriale Veränderungen innerhalb Deutschlands festgesetzt ohne jegliche Rücksicht auf den Willen der Einwohner! Vergebens beschwerten sich damals die pommerschen Abgeordneten im Namen der Landstände über eine solche rohe Vergewaltigung: sie erklärten, dass man sie doch nicht wie

*) Palm a. a. O. p. 396. Chor der Syrenen:
Wie? oder stellt des höchsten macht
Ein unerhörtes ändern an?
Hat sich sein Geist auf etwas bedacht,
Das kein gemüth ergründen kann?
Kaum in einem Sonn-umlauffen sind schier
Alle thron entleert! — —
Sah man in einem Jahre
So vieler Printzen bahre?

Im Jahre 1648 starben Christian III. von Dänemark und sein Sohn, König Wladislaus von Polen und Sultan Ibrahim, der von den Janitscharen stranguliert wurde.

**) Palm a. a. O. p. 61.

***) Ebendasselbst p. 425

****) Ebendasselbst p. 425.

*****) Ebendasselbst p. 61. Leo:

Wie thöricht aber ist,
Der über tausend schafft und einen auserkist,
Dem er sein gantzes Hertz und alle Wüdsch entdeckt
Und die gewalt vertraut, mit der er länder schreckt
Und letztlich fürsten selbst! Wer jemand auf dem Throne
An seine Seite setzt, ist würdig,
Dass man kron und Purpur ihm entzieh,

Viel verhandeln könne; es sei doch von allen vernünftigen Völkern immer für recht und billig gehalten worden, ohne ausdrückliche Einwilligung der Unterthanen keine Veränderung mit Land und Leuten vorzunehmen.*) Auch im ganzen achtzehnten Jahrhundert wagten ja die tüchtigsten Köpfe in Deutschland noch nicht, den Standpunkt fürstlicher Allgewalt zu durchbrechen, und leider bot noch der Wiener Kongress hinsichtlich der Verhandlungen über Land und Leute oft ein Schauspiel, als wenn die Einwohner lediglich der Fürsten wegen da wären.

Wie ganz anders war es in England, wo ein Milton, der in bezug auf Bibelgläubigkeit und strenge religiöse Gesinnung dem Dichter Gryphius verwandt war, sich auf die Seite des Volkes stellte und in feurigen Flugschriften die Volkssouveränität gegenüber dem fürstlichen Absolutismus verteidigte! Wenn Gryphius Cromwell sagen lässt**): „Wir pflanzen Früchte, die die Nachwelt wird geniessen“, so hat er dabei keineswegs an die freieren Staatsformen gedacht, deren sich die heutige Menschheit erfreut; das zweideutige Wort sollte vielmehr nur das künftige Elend andeuten, das nach seiner Ansicht über England hereinbrechen würde, „wo es sich reuend nicht in Thränen ganz verteuft.“***)

Noch heute aber haben die schönen Worte, die in Gryphius' Gesangspiel „Piastus“****) an den volljährigen Ziemowit gerichtet werden, für jeden Staatsbürger volle Geltung:

Der Mann ist ehrenwerth,
Der Haus und sich durch Schweiss und Arbeit nährt.
Doch sollst du auch für Land und Leute stehn,
Und wenn es Noth, dem Feind entgegengehn.
Trag, Ziemowit, stets eines Mannes Muth,
Doch netze nicht das Schwert mit Bürgerblut!
So geh und bleibe, weil du lebst, bereit
Fürs Vaterland, zur Arbeit und zum Streit!
Du bleibest zwar dem König unterthan,
Doch bist du auch ein freigeborner Mann.
Der Höchste sei, wenn's Kampf und Streiten gilt,
Dein Schutz und Stärk und steife Kraft und Schild!

In diesen herrlichen Worten ist schon klar die Erkenntnis ausgesprochen, dass es die Pflicht des einzelnen Bürgers ist, „sein Pfund benutzend, zum Dienst des Vaterlandes seine Kräfte zu kehren.“*****)

Es ist dies eine Idee, die den Glauben an die Entwicklung des Menschengeschlechts durch die Menschen selbst zur Voraussetzung hat, und die in den Bürgern jedes Landes, welche äussere Staatsform dasselbe auch immer haben mag, lebendig sein muss, wenn es blühen und gedeihen soll.

Wie sehr Gryphius selbst von dieser Idee ergriffen war, bezeugt ein Wort aus der Widmung der zweiten Ausgabe des „olivetum“ an den grossen Kurfürsten.*****) „Wir wenigen“, so ruft er dort schmerzerfüllt aus, „die wir während dieser Vernichtung des dahinsinkenden Deutschlands erzogen wurden, was konnten wir für ein Land thun, das schon unaufhaltsam seinem Verderben entgegengeht, als weinen? Durch welche Mittel konnten wir unsere Hoffnung wach erhalten, als durch Beschäf-

*) Das Memorial ist gedruckt Baltische Studien VI. p. 119 ff. Beilage 26; vergl. ebendasselbst p. 60.

***) Palm a. a. O. p. 410.

****) Ebendasselbst p. 470. Die Rache schwört zu dämpfen seine Gluth, dass Albion ersüuft.

*****) Th. Paur a. a. O. p. 271.

*****) Rückerts geharnischte Sonette: Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend, zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.

*****) Wissowa, Beiträge zur Kenntnis von Andreas Gryphius' Leben und Schriften p. 63. Lyrisches Gedicht über die Leidensempfindungen Jesu am Oelberg. Gryphius widmete die editio altera dieses Gedichts dem grossen Kurfürsten zum Danke für die Berufung als Lehrer der Mathematik nach Frankfurt a. O.

tigung mit den Wissenschaften, welche wiederum in der Beschränkung des Privatlebens durch die öffentliche Aufregung unmöglich gemacht wurde?“

Alle grossen Männer Deutschlands waren ja in der neueren Zeit von diesem Gedanken echter Vaterlandsliebe durchdrungen. Auch der irrende Faust findet nach langen Umwegen schliesslich volle Befriedigung in gemeinnütziger Thätigkeit.*)

Dass aber auch Andreas Gryphius zu den grossen Männern des deutschen Volkes gehört und „unter die geistvollsten Dichter und Litteratoren gezählt werden muss, welche Deutschland im siebzehnten Jahrhundert mit verdientem Ruhm auszeichnete“, das unterliegt keinem Zweifel, wenn es auch schwierig und wenig ergötzlich ist, sich in den Gesichtskreis dieses ernsten, in einer traurigen, unglücklichen Zeit lebenden Mannes zu versetzen, und wir dürfen mit dem Biographen Bredow,**) der dieses Gesamturteil über den Dichter gefällt hat, hinzufügen: Gryphius' Leben ist ein ermunterndes Beispiel, wie angestammte Naturkraft unter niederdrückenden Widerwärtigkeiten von aussen sich dennoch aus sich selbst emporarbeitet.***)

Dichter und Mensch fallen in Gryphius zusammen, und was er von den Helden in seinen Tragödien rühmt: „Gold wird durch Glut, ein Held durch Angst und Ach bewährt!“, gilt auch in gewissem Sinne von ihm selbst. Er, der klagend in einem seiner Begräbnisgedichte fragte: „Was kann wohl einer nennen aus aller Jammer Heer, das ich nicht werde kennen, das mich nicht hat verletzt?“****) zeigte in allen Lebenslagen ein freudiges Gottvertrauen und eine lautere und edle Gesinnung. Aller Schein war seinem ehrlichen Gemüte verhasst, und wie wenig ihm äusserer Glanz am Herzen lag, lässt sich auch daraus erkennen, dass er, der einem Adelsgeschlechte entstammte, auch von dem ihm durch den Pfalzgrafen von Schönborn im Jahre 1637 erteilten neuen Adelspatent niemals Gebrauch machte.*****) In treuer Anhänglichkeit an seine schlesische Heimat lehnte er ehrenvolle Berufungen nach auswärts ab, und bei seinem frühen Tode trauerte mit Schlesien das ganze gebildete Deutschland.*****)

*) Vergl. v. Loeper, Einleitung zu Goethes Faust.

**) Bredows nachgelassene Schriften, herausgegeben von J. G. Kunisch 1816 p. 69.

***)) Hätte sich die dichterische Kraft des Gryphius unter anderen Bedingungen entwickelt, so würde sich vor allem auch die vis comica des Dichters „auf dem Grunde der Heiterkeit“ anders entfaltet haben. Alle Narren seiner Zeit mit Ausnahme des Modenarren hat Gryphius verspottet und auf die Bühne gebracht. Denn er war von Natur mit gutem Humor und gesundem Witz begabt. Dies ist nicht nur aus den lustigen und heiteren Szenen der Lust- und Singspiele und aus einzelnen Sonetten und Epigrammen zu ersehen, sondern auch aus der Art, wie er sich zuweilen über eigenes Missgeschick ausgesprochen hat. So witzelte er in einem Epigramm über die Verfolgungen, denen er in Freistadt ausgesetzt war, dass er sich gleich gedacht habe, „nachdem die Freistadt hin, dass der sich brennen müsste, den seine Händ' in Brand zu stecken je gelüste.“ Inbetriff seiner verbrannten Disputation „De igne non elemento“ sagte er: „Weil ich, dass Feuer nicht ein erster Leib, bewährt, hat ein vermischtes Feuer die Grundschlüss' aufgezehrt.“ Dem Buchhändler in Strassburg, der ihm mitteilte, dass er den Leo nicht drucken könne, weil die Handschrift zu unleserlich sei, erwiderte er, es sei doch sehr beklagenswert, dass nun sein Held, der bereits zweimal das Leben verloren (nämlich in Wirklichkeit und im Drama) nun zum drittenmale durch seine schlechte Handschrift sterben solle. — Uebrigens hat Johann Elias Schlegel im Jahre 1764 zuerst Andreas Gryphius mit Shakespeare verglichen: denn wenn grössere Regelmässigkeit und strengere Beobachtung der historischen Wahrheit als Vorzüge des Deutschen gegen den Mangel an Einheit und die freiere Kühnheit des Engländers zu rühmen, so seien doch beide Dichter einander ähnlich in der edlen und verwegenen Sprache der Leidenschaft, im Pathetischen der Sentenzen, in unnatürlichen Gedanken, weit hergeholtten Gleichnissen und gekünsteltem Ausdruck. Wenn Shakespeare hier, meint Bredow a. a. O. p. 94, herabgesetzt wird, so wird doch wahrlich auch unser Gryphius nicht gehoben: man muss vielmehr Beschwerde führen, dass seinem inneren poetischen Reichtum, seiner geistigen Beweglichkeit und seiner Herrschaft über die Sprache nicht ihr Recht widerfährt.

****) Wissowa a. a. O. p. 62.

*****) Gryphius verspottet das Titelwesen in Deutschland Tittmann a. a. O. p. 272. Erstes Strafgedicht:

Als man mehr weise Leut' als jetzund Narren fand,
Mehr Werk als Titel nun, die einzig unser Land,
Das nicht mehr tragen will, so reichlich aus lässt gehen.

*****)) Der Schluss der Inschrift auf seinem Grabmal lautete: Abi, lector, et cum Silesia festinum summi viri fatum dole. Illi enim semper immaturi moriuntur, qui immortale aliquid cogitant. Vergl. Wissowa a. a. O. p. 64. Bredow a. a. O. p. 117.

tigung mit den Wissenschaften, welche wiederum in der öffentlichen Aufregung unmöglich gemacht wurde?“

Alle grossen Männer Deutschlands waren ja in echter Vaterlandsliebe durchdrungen. Auch der irrende Ilich volle Befriedigung in gemeinnütziger Thätigkeit.*)

Dass aber auch Andreas Gryphius zu den grossen und „unter die geistvollsten Dichter und Litteratoren des siebzehnten Jahrhundert mit verdientem Ruhm ausgezeichnetes auch schwierig und wenig ergötzlich ist, sich in den Unglücklichen Zeit lebenden Mannes zu versetzen, und von der dieses Gesamturteil über den Dichter gefällt hat, hinter das Beispiel, wie angestammte Naturkraft unter niedrigeren sich dennoch aus sich selbst emporarbeitet.***)

Dichter und Mensch fallen in Gryphius zusammen. Tragödien rühmt: „Gold wird durch Glut, ein Held durch gewisse Sinne von ihm selbst. Er, der klagend in einer kann wohl einer nennen aus aller Jammer Heer, das ich verletzt?“****) zeigte in allen Lebenslagen ein freudiges Gesinnung. Aller Schein war seinem ehrlichen Gemüte ver am Herzen lag, lässt sich auch daraus erkennen, dass er auch von dem ihm durch den Pfalzgrafen von Schönborn niemals Gebrauch machte.****) In treuer Anhänglichkeit an volle Berufungen nach auswärts ab, und bei seinem früh gebildete Deutschland.*****)

*) Vergl. v. Loeper, Einleitung zu Goethes Faust.

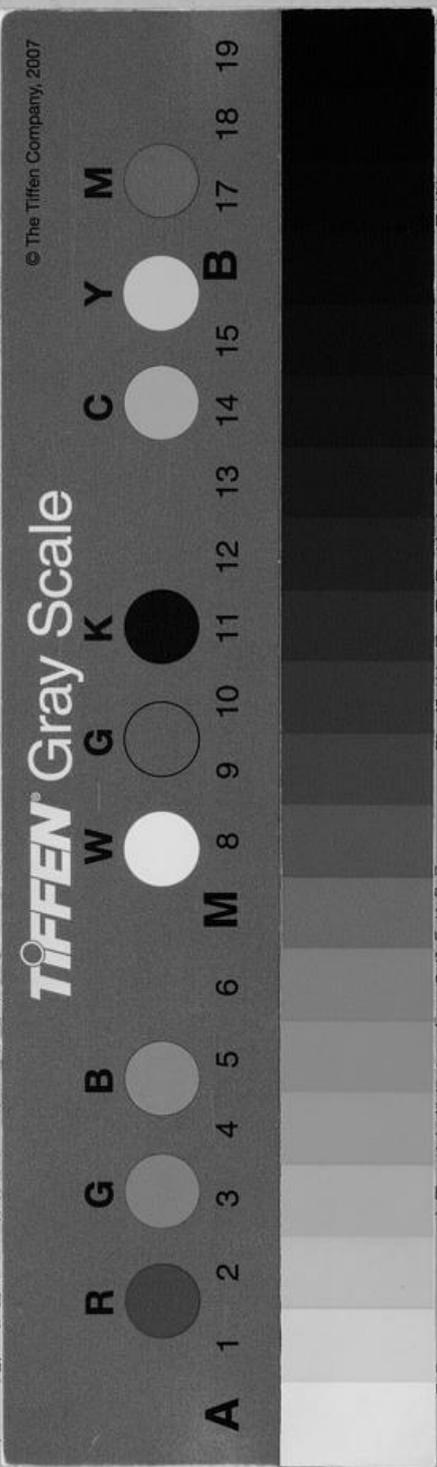
**) Bredows nachgelassene Schriften, herausgegeben von J. G. K

***) Hätte sich die dichterische Kraft des Gryphius unter anderen die vis comica des Dichters „auf dem Grunde der Heiterkeit“ anders entfalten Modenarren hat Gryphius verspottet und auf die Bühne gebracht. Denn er begabt. Dies ist nicht nur aus den lustigen und heiteren Szenen der Lustgrammen zu ersehen, sondern auch aus der Art, wie er sich zuweilen über in einem Epigramm über die Verfolgungen, denen er in Freistadt ausgesetzt Freistadt hin, dass der sich brennen müsste, den seine Händ' in Brand zu station „De igne non elemento“ sagte er: „Weil ich, dass Feuer nicht ein Grundschlüss' aufgezehrt.“ Dem Buchhändler in Strassburg, der ihm mitteilte schrift zu unleserlich sei, erwiderte er, es sei doch sehr beklagenswert, dass (nämlich in Wirklichkeit und im Drama) nun zum drittenmale durch seine Johann Elias Schlegel im Jahre 1764 zuerst Andreas Gryphius mit Shakespeare strengere Beobachtung der historischen Wahrheit als Vorzüge des Deutschen des Engländers zu rühmen, so seien doch beide Dichter einander ähnlich in im Pathetischen der Sentenzen, in unnatürlichen Gedanken, weit hergehob Shakespeare hier, meint Bredow a. a. O. p. 94, herabgesetzt wird, so wird man muss vielmehr Beschwerde führen, dass seinem inneren poetischen Reichtum schaft über die Sprache nicht ihr Recht widerfährt.

****) Wissowa a. a. O. p. 62.

*****) Gryphius verspottet das Titelwesen in Deutschland Tittmant Als man mehr weise Leut' als jetzund N Mehr Werk als Titel nun, die einzig uns Das nicht mehr tragen will, so reichlich

*****) Der Schluss der Inschrift auf seinem Grabmal lautete: Abj Illi enim semper immaturi moriuntur, qui immortale aliquid cogitant. Vergl.



h die
anken
bliess-
gehört
nd im
wenn
rigen,
ow,**)
rmun-
tussen
seinen
ch in
„Was
nt hat
e Ge-
Glanz
mmte,
patent
hren-
ganze
m auch
me des
n Witz
id Epi-
selte er
em die
Dispu-
er die
Hand-
erlorn
ens hat
eit und
ähnheit
schaft,
Wenn
hoben:
Herr-
a dole.
7-